2. Juliheft 1962 28

ZB

ZEIT IM BILD

Wenn ich in den Urlaub fahr' ...

FOTO MORGENSTERN

Eine Diskussion wert:

Das „neue Deutschland" die alten Nazis und die „Frankfurter Illustrierte"

„Es gibt alte Nazis auf dem falschen Stuhl. Sie sind froh, daß man ihnen nichts tut, und werden sich hüten, ihre Vergangenheit wiederzubeleben. Denn dazu gehörte selbstzerstörerischer Mut."

So schreibt die „Frankfurter Illustrierte", damit die Tatsachen mit Gewalt auf den Kopf stellend. Warum stellt das Blatt wider besseres Wissen solch eine gewagte Behauptung auf? Die Erklärung besteht darin:

Vor einigen Monaten erschien in England ein Buch des Amerikaners T. H. Tetens: „The new Germany and the old nazis." Was der Verfasser bei dem Studium der westdeutschen Verhältnisse mühelos entdeckte, läßt ihn in fast lapidarer Kürze feststellen:

„Wenn man sich die ganze politische Struktur der Bonner Republik ansieht, kommt man zu dem unausweichlichen Schluß, daß die Nazis praktisch überall ein stillschweigendes ‚Comeback' hatten."

Comeback heißt auf gut deutsch Rückkehr. Die von T. H. Tetens mit zahlreichen Beispielen bewiesene Wiederkehr alter Nazis in führende staatliche Positionen ließ die „Frankfurter Illustrierte" nicht ruhen. Sicher war an dieser Unruhe der Bonner Reptilienfonds nicht ganz unbeteiligt. Anders läßt sich das, was die „Frankfurter Illustrierte" dem Amerikaner Tetens entgegnet, nicht erklären. Zwar kann das mit Geldern aus Globkes Reptilienfonds geschmierte westdeutsche Blatt an den Tatsachen nicht vorbei, aber es versucht mit desto größerem, wenn auch ungeschicktem Eifer die Tatsachen zu bagatellisieren. Das steht ihm so wie seinerzeit Herrn Globke die fatale Fernseherklärung über seine „Unschuld" an der Judenausrottung. Die „Frankfurter Illustrierte" schreibt:

„Die alten Nazis, denen es gelang, wieder in führende Positionen zu kommen, weil die Regierung dem Fachwissen mehr Gewicht gab als der Gesinnung, mußten zuerst beweisen oder behaupten, gewandelt und demokratisch überzeugt zu sein."

An wohlfeilen Behauptungen und billigen Bekenntnissen, sich vom Faschisten zum Demokraten gewandelt zu haben, hat es in und um Bonn wahrlich nicht gefehlt. Sie sind heute alle Demokraten – man glaubt es kaum, wie gut das klingt –: „Verkehrs"minister Seebohm, der unverblümt mit Gewalt gegen die ČSSR droht, Kriegsminister Strauß, der als ehemaliger Nazi-Schulungsoffizier auch heute „nur noch einen Fall kennt: den Fall Rot", Viersterne-General Heusinger, der einst in der Sowjetunion befahl, „ohne Einschränkung auch gegen Frauen und Kinder jedes Mittel anwenden", Staatssekretär Globke, der die „Endlösung der Judenfrage" juristisch „fundierte", und die ehemalige Nazijournaille von Felix von Eckardt über Ernst Lemmer bis zu Adolf Thedick, die sich heute wieder in Bonner Amt und Würden spreizt. Man könnte sie endlos fortsetzen, die düstere Reihe der braunen Gestalten, die keine geschichtliche Lehre aus zwei deutscherseits vom Zaune gebrochenen und verlorenen Kriegen gezogen hat und schon wieder auf ein drittes Völkermorden aus ist. Aber die „Frankfurter Illustrierte" weiß es anders:

„Die These von Mr. Tetens wäre erst dann richtig, wenn diese ‚Ehemaligen' es wagen könnten, sich zu ihren alten Hirngespinsten und Zielen zu bekennen oder gar in der praktischen Arbeit diese Richtung geltend zu machen."

Jedermann weiß, daß die Finanziers und Hintermänner der Nazis, die deutschen Monopolherren, heute wieder die Mittel für die SS- und Soldatenaufmärsche spenden, die Landsmannschafts- und Revanchistentreffen finanzieren, auf denen die alten Fahnen flattern und die alten Hirngespinste und Ziele ungeniert verkündet werden. Jedermann weiß, daß bei solchen Gelegenheiten Adenauer und sein schwarz-brauner Ministerklüngel von Strauß bis Lemmer nur zu gern revanchistische Reden halten. Die „Frankfurter Illustrierte" aber, deren Reporter bei solchen Anlässen die revanchistische westdeutsche Prominenz oft genug fotografierten und schreien hörten, schreibt heuchlerisch:

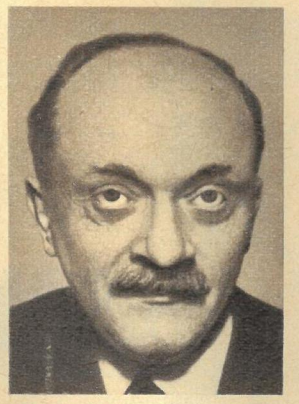
„Wenn es bekannt wird, daß ein durch seine Vergangenheit belasteter Mann in hohe Ämter geriet oder gar alte Gewohnheiten aufzufrischen sich bemühte, dann fällt die deutsche Presse mit Recht über ihn und alle Verantwortlichen her, der Skandal wird offen erörtert, und in den meisten Fällen wird er bereinigt, in allen Fällen wird wirksames Sperrfeuer geschossen."

Der Jargon verrät den ehemaligen Nazi-PK-Mann. Gelegentliches „Sperrfeuer" mit Platzpatronen macht die Globke, Strauß, Speidel, Heusinger, Seebohm und das andere braune Gelichter nicht bange. Oder doch? Schreibt nicht die „Frankfurter Illustrierte":

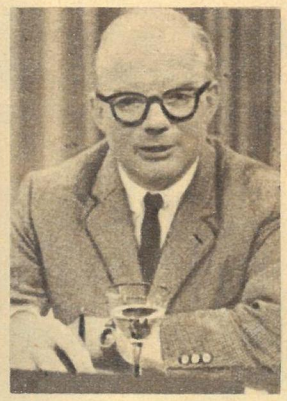
„Die Bundesrepublik ist eine Demokratie, und die Furcht ist auf der Seite derer, die etwa von einer nazistischen Renaissance vielleicht träumen, vor den Schlägen der öffentlichen Meinung und den Organen des Verfassungsschutzes aber mit Recht und aus Erfahrung zittern."

Uns scheint, in Westdeutschland zittert keiner der „Kreuzritter", die Adenauer um sich gesammelt hat, vor dem Verfassungsschutz, in dem ja ebenfalls die alten Nazis aus der Gestapo und dem SD sitzen, wie der Nazi-Blutrichter Fränkel im Bundesgericht. Wovor sie zittern, das ist der westdeutsche Arbeiter mit seinen Kampftraditionen, mit seiner Kraft, auf die er sich immer mehr besinnt. Diese Kraft wird auch im Westen ein wirklich neues Deutschland entstehen lassen. In ihm wird das braune Gelichter um Adenauer seine verderbliche Rolle endgültig ausgespielt haben.

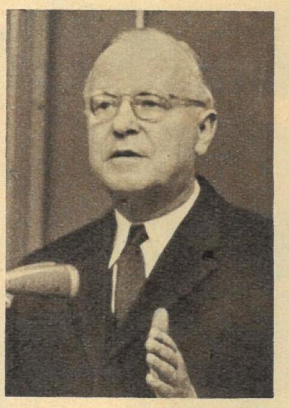
W. Forner / Fotos Archiv



Alt-Nazi Felix von Eckardt, der es vom Nazihetzfilmautor zum Chef des Bundespresseamtes gebracht hat und mit Globke den Reptilienfonds verwaltet, aus dem die „Frankfurter Illustrierte" honoriert wurde.



Alt-Nazi Werner Höfer, einst Nazijournalist und Verteidiger der Gestapomörder, heute Frühschoppen-Manager beim westdeutschen Fernsehen, in dem er die Freilassung des Mörders Eichmann forderte.



Alt-Nazi Dr. Thedick, einst Nazi-„Reichsverteidigungsreferent", wegen Fragebogenfälschung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, heute Staatssekretär und übler Hetzapostel auf „Landsmannschaftstreffen".

Alt-Nazi Ernst Lemmer, einst Auslandskorrespondent Goebbels' und Gestapoagent, heute „Minister für gesamtdeutsche Fragen" und Propagandist der Umwandlung des kalten Krieges in den Atomkrieg.

...und Ihre Meinung?

Nr. 21/1962

„Der Dreiklang und sein Lied"

„Ein guter Facharbeiter darf seine Kenntnisse nicht für sich behalten . . ." Wenn Franz Hergenröder von der Ofenbesatzung im VEB „Zinkweißhütte Bernsdorf" diese Bemerkung tat, so ist das kennzeichnend für die sozialistische Arbeitsmoral, die nur in einem wahrhaft sozialistischen Staat möglich ist. Man stelle sich einmal vor, wie weit in der Weimarer Republik ein Arbeiter mit einer derartigen Arbeitsmoral gekommen wäre. Die älteste Generation wird sich noch recht gut daran erinnern, daß eine derartige Arbeitseinstellung die Sicherung des Arbeitsplatzes gefährdet hätte. Der stete Konkurrenzkampf untereinander sah im Hintergrund immer wieder das Arbeitslosengespenst. Wir in der Deutschen Demokratischen Republik haben für derartige überlebte Ansichten heute kein Verständnis mehr; denn nur in gemeinsamer Arbeit, in der Weitergabe der Erfahrungen und Kenntnisse liegt der Erfolg zu Glück und Wohlstand eines Volkes.

H. Scholz, Blankenburg

Nr. 22/1962

Begegnungen

Wenn Tausende bei strömendem Regen auf die Ankunft der von Walter Ulbricht geleiteten Regierungsdelegation harrten, so ist das eigentlich schon mehr als ein Ausdruck wahrer Freundschaft. Im Bildbericht kommt sehr eindrucksvoll die herzliche Atmosphäre der Begegnung zum Ausdruck. Unsere tschechoslowakischen Freunde haben sofort gespürt: Das ist einer von uns, ein Arbeiter. Er weiß um die Nöte und Sorgen der schaffenden Menschen.

Sollte man da nicht Vergleiche anstellen zwischen den Auslandsreisen der Staatsmänner aus beiden deutschen Staaten? Ein Herr Adenauer aus dem anderen Teil Deutschlands, dem kapitalistischen, pflegt seine Reisen ja auch „Freundschaftsbesuche" zu nennen. Nur – Freundschaft für und mit wem, das ist die Frage!

W. Langer, Genthin-A.

In eigener Sache:

Warum so spät?

Liebe ZB! Diesmal sind wir mit dir aber nicht zufrieden. Hast uns doch versprochen, immer pünktlich zu erscheinen. Und was ist jetzt? Am 15. 6. müßtest du hier zur Ausgabe vorliegen, aber heute am 20. 6. bist du noch nicht hier! Das ist ein starkes Stück . . . Diese Woche schimpfen sämtliche Kunden und Händler . . . Laß bitte deinen guten Ruf nicht leiden und bessere dich.

R. Schiemenz, Cottbus

. . . Eine Zeitung, die erst n a c h dem Sonntag erscheint, hat für mich nur h a l b e n W e r t, da ich die Woche über unterwegs bin.

E. Zahradnik, Kemnitz O/L

. . . Warum war die Belieferung früher pünktlich, und jetzt geht das einfach nicht mehr? Man sollte den Lesern die Zeitschrift ruhig noch ein paar Tage später schicken, dann braucht man sie wegen Veralterung gar nicht mehr zu lesen.

R. Schwalbe, Berlin-Treptow

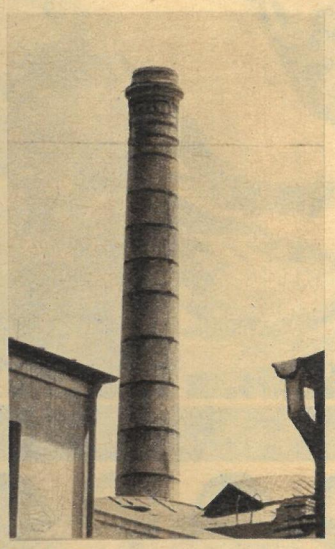
Allen unseren Lesern, die sich seit einiger Zeit über eine verspätete Auslieferung unserer „Zeit im Bild" beschwerten, möchten wir sagen, daß es sich hier um kein Verschulden der Post oder der Redaktion Zeit im Bild handelt. Die Ursache sind technische Schwierigkeiten der Druckerei der „Sächsischen Zeitung", doch die Kollegen der Druckerei haben versprochen, dafür zu sorgen, daß diese Schwierigkeiten schnellstens beseitigt werden.

Die Redaktion

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher
Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Tausend Ohren hatte die Nacht zu jener Zeit, und diese Ohren gehörten dem Feind. Die Genossen Stibowski, Junghans und Pioseck kannten ihn genau. Sie wußten, was sie zu erwarten hatten, wenn sie ihm in die Hände fielen. Aber sie wußten auch, daß sehr viele diesen Feind noch nicht kannten, geschweige denn erkannten. Signal und Kampfansage zugleich war deshalb diese rote Fahne, ihre Fahne, die sie in einer Mainacht 1933 auf dem Schornstein der Werft hißten. Vielen mag das jetzt nur als eine winzige Episode in den an Klassenkämpfen reichen Jahren unseres Jahrhunderts erscheinen. Sie soll auch nicht an den Tausenden anderen, weit größeren Heldentaten gemessen werden, sie soll Detail bleiben und helfen, eigene Erinnerungen aufzufrischen, die uns heute, richtig ausgewertet, ein guter Ratgeber sind. Was sich damals in Ubigau, einem an revolutionären Traditionen reichen Vorort Dresdens ereignete, hat viele Parallelen, doch wir wollen an dieser einen Stelle bleiben, wollen wissen: Was geschah dort noch, was ging dem voraus, und was ist bis heute darauf gefolgt? Bitte schlagen auch Sie das Buch Ihrer Erinnerungen auf, um zu vergleichen und zu ergänzen.



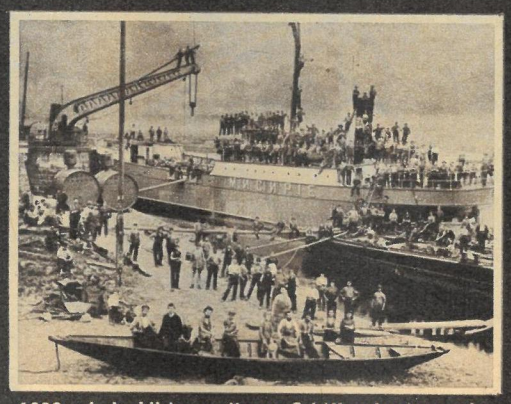
Den Faschisten zum Trotz wehte hier oben im Mai 1933 die rote Fahne der Arbeiterklasse.

Genosse, weißt du noch?

Damals im Roten Schloß

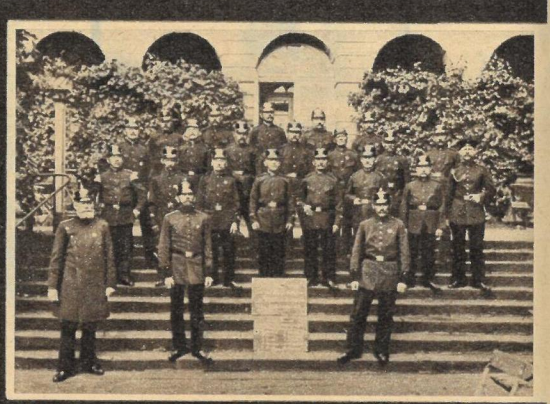
ZB hat einige alte Genossen eingeladen, um im Garten des Übigauer Schlosses, mit dem so viele Traditionen der Dresdener Arbeiterbewegung verbunden sind, einmal gemeinsam Bilanz zu ziehen. „Vierundvierzig Jahre ist es jetzt her", so beginnt Carl Dietrich, „daß wir zum ersten Mal auf den Trümmern eines verlorenen Krieges standen. Wahrscheinlich wäre er uns, hätten die Arbeiter damals besser auf Bebel gehört, erspart geblieben. Aber das verstanden wir 1919, als ich auf der Werft auslernte, noch nicht so gut wie heute. Wir merkten nur am eigenen Leibe, daß wir die Suppe auslöffeln mußten, die uns die herrschende Klasse eingebrockt hatte. Eines aber haben wir gelernt: Wir müssen organisiert sein, wenn wir stark sein wollen!" Das zustimmende Kopfnicken aller ermuntert ihn, fortzufahren: „1922, als durch den Rapallo-Vertrag wieder richtige Arbeit auf die Werft kam, wurde unser Mißtrauen zur rechten SPD-Führung immer größer, und so begann sich unsere ein Jahr später offiziell gegründete KPD-Straßenzelle zu formieren. Gleichzeitig wuchs auch unsere Sportbewegung, die uns mehr als einmal half, die oftmaligen Verbote der KPD zu überbrücken. Über die Sportbewegung ist der Genosse Bräuer ja dann auch zu dem Schloß gekommen!"

Wie allen anderen, fallen auch der Genossin Arlt mehr und mehr Einzelheiten ein, und jetzt muß sie einfach unterbrechen: „Pinkert Rudi, Neuaug Max, Ranisch Bruno und du, ihr seid in der Wohnung zusammengekommen und habt die Gründung erst mal besprochen. Eine wirkliche Rolle spielten wir allerdings dann schon 1927/28. In den großen Auseinandersetzungen dieses Jahres waren wir, besonders auch durch den Rot-Sport, gut vorangekommen. Trotz vieler Schikanen und auch mancher Rückschläge entwickelte sich Übigau immer mehr zu einem Zentrum unserer Partei, und als wir dann das Schloß übernahmen, haben unsere Genossen, die ja fast alle erwerbslos waren, hier Tag und Nacht gearbeitet. In Übigau waren sich die Arbeiter einig und leisteten den Faschisten entschlossenen Widerstand. Ich selbst bin damals, als sie kamen, ins Schloß gerannt und habe auf dem Hof geschrien, daß die Nazis in unser Schloß wollen. Eine Frau hat mir dann andere Sachen gegeben, sonst hätten sie mich dort noch geschnappt!" Die Sonne ist schon recht hoch geklettert, doch keiner stöhnt unter der Hitze. Das Thema hat alle gepackt. Jeder spürt, wie viel diese Zeit uns gerade heute zu sagen hat.

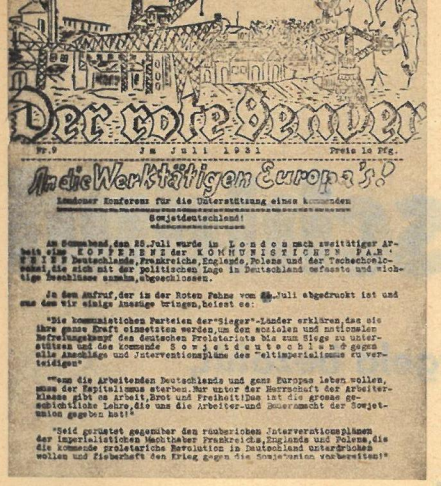


1899, als in Übigau dieses Schiff gebaut wurde, erklärte August Bebel auf dem Parteitag in Hannover, daß es die geschichtliche Aufgabe der Arbeiterklasse ist, die Macht zu erobern.

1906 zeigte sich immer mehr, wie richtig August Bebels Forderung nach Kampf war. „Für uns", so erinnert sich der heute 89 Jahre alte Veteran Eduard Wolf, „wurden diese Aussperrungen und andere Maßregelungen immer häufiger, aber nachgegeben haben wir damals erst recht nicht!"



1914 kannte der deutsche Kaiser „keine Parteien mehr". „Wenn ich mir heute die damalige Werftfeuerwehr betrachte", denkt Walter Brendecke zurück, „dann wundert mich das nicht


Der rote Sender

Nr.9 Juli 1931 Preis 10 Pfg.

An die Werktätigen Europas!

Londoner Konferenz für die Unterstützung eines kommenden Sowjetdeutschland!

Am Sonnabend, den 25. Juli wurde in London nach zweitägiger Arbeit eine KONFERENZ der KOMMUNISTISCHEN PARTEI Deutschlands, Frankreichs, Englands, Polens und der Tschechoslowakei, die sich mit der politischen Lage in Deutschland befasste und wichtige Beschlüsse annahm, abgeschlossen.

In dem Aufruf, der in der Roten Fahne vom 28. Juli abgedruckt ist und uns den wir einige Auszüge bringen, heisst es:

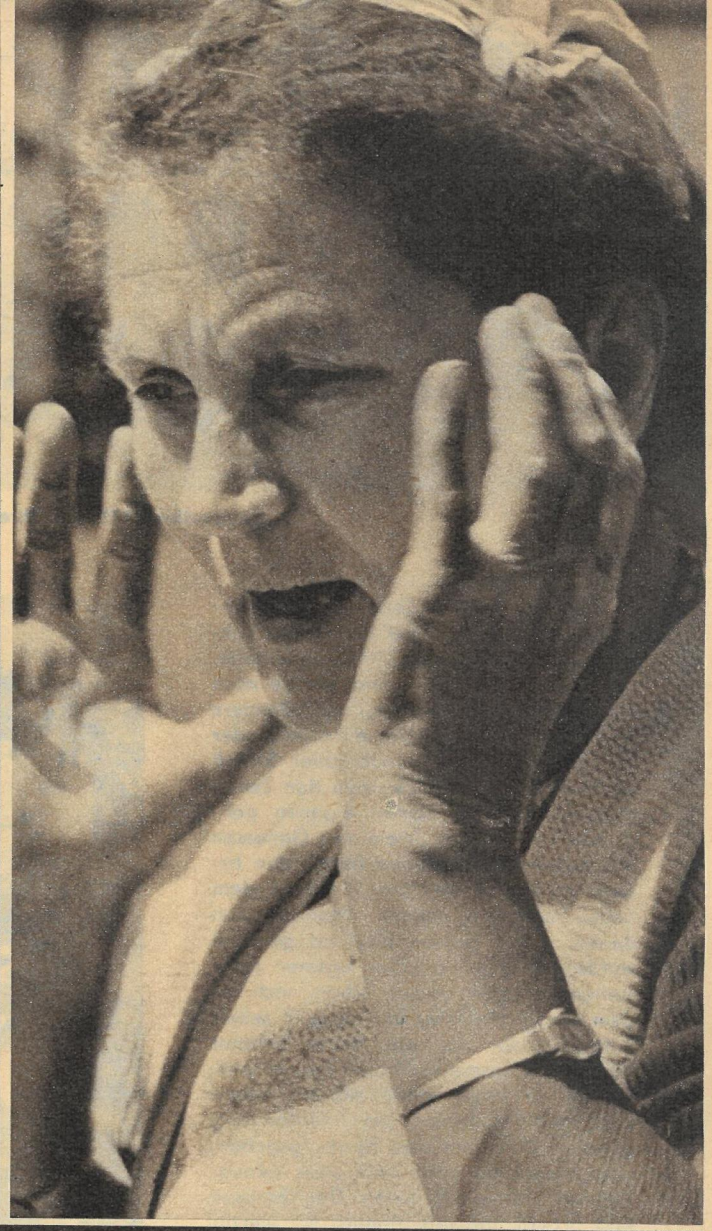
"Die kommunistischen Parteien der "Sieger"-Länder erklären, daß sie ihre ganze Kraft einsetzten werden, um den sozialen und nationalen Befreiungskampf des deutschen Proletariats bis zum Siege zu unterstützen und das sowjetfeindliche Vorgehen gegen alle Anschläge und Interventionspläne des "eigenen Imperialismus zu verteidigen"

"Wenn die Arbeitenden Deutschlands und ganz Europas leben wollen, muss der Kapitalismus sterben. Nur unter der Herrschaft der Arbeiterklasse gibt es Arbeit, Brot und Freiheit! Das ist die grosse geschichtliche Lehre, die uns die Arbeiter- und Bauernmacht der Sowjetunion gegeben hat!"

"Seid gerüstet gegenüber den räuberischen Interventionsplänen der imperialistischen Machthaber Frankreichs, Englands und Polens, die die kommende proletarische Revolution in Deutschland unterdrücken wollen und fieberhaft den Krieg gegen die Sowjetunion vorbereiten!"

Selbst Fritz Harder, einem erprobten Genossen, der als Schiffszimmermann auf der Werft arbeitete, werden heute bei diesem Gespräch noch Zusammenhänge klar, die ihm und uns helfen, einzuschätzen, wie die einzelnen Seiten des Buches unserer Erinnerung zusammengehören. „Ich erinnere mich noch besonders an die gute Propagandaarbeit, die hier von den Genossen der Straßenzelle geleistet wurde, daß es aber Genosse Dietrich war, der illegal drei Abziehapparate gebaut hat, auf denen unter anderem auch ‚Der rote Sender' – eine Kampfschrift, die darüber informierte, was den Arbeitern verschwiegen werden sollte, was sie aber wissen mußten – hergestellt wurde, habe ich erst hier von ihm erfahren!" In die Betrachtung des letzten erhaltenen Exemplares vertieft, schließt er nachdenklich ab: „Es stimmt, daß diese Genossen kein Mittel unversucht ließen, um die Menschen wachzurütteln, und besonders in der Werft haben sie eine gute Resonanz und viel Unterstützung gefunden!"

Und Genosse Richard Otto faßt zusammen, warum das so sein mußte: „1923 kam ich mit noch einigen anderen Genossen in Verbindung mit der Übigauer Gruppe, durch den Genossen Kurt Schaal. Später, als dann nach dem ersten KPD-Verbot der ‚Rote Frontkämpferbund' gegründet war, wurde diese Verbindung immer enger, und als die KPD 1930 das Schloß übernahm, stand fest, daß es unser Agitations-, Ausbildungs- und Einsatzzentrum wurde. Unsere Stärke war es, schon vorher erkannt zu haben, daß der Kern der revolutionären Bewegung und des Fortschritts in den Betrieben zu suchen ist. Das Verdienst der Übigauer Genossen ist es, eine solide Basis geschaffen zu haben, von der aus wir Einfluß nach allen Seiten hin ausüben konnten. Den Nazis ist es bis 1933 nicht gelungen, in Uniform in Übigau einzumarschieren, und dafür haben sie sich dann auch entsprechend gerächt. Unser Schloß wurde eine ihrer ersten Folterstätten, und wir erhielten als Arbeiterklasse und als ganzes deutsches Volk die bitterste Lehre unserer Geschichte!"

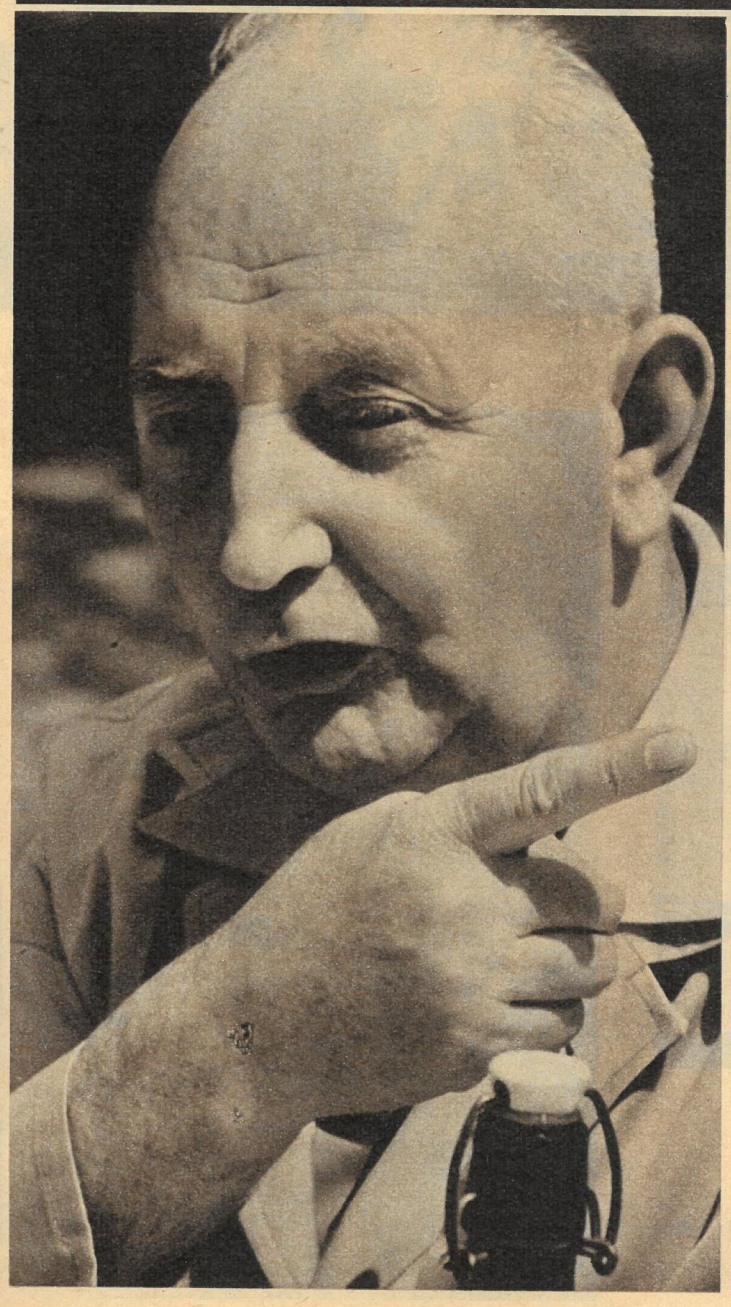


Genosse Carl Dietrich

Genossin Käthe Arlt

Genosse Richard Otto

Genosse Fritz Harder



mehr. Wir hatten neben den klassenbewußten Arbeitern zu viele Militärvereinler unter uns!"

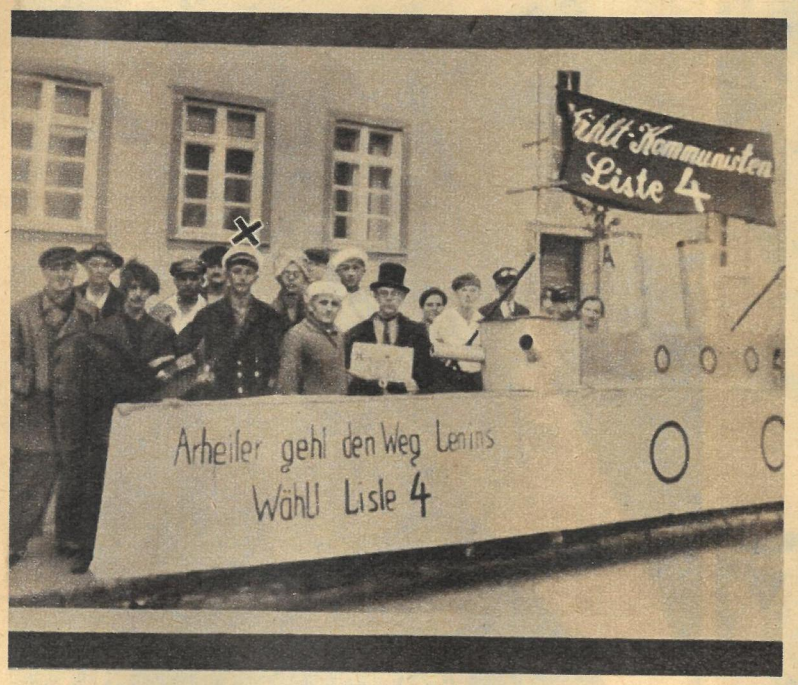
Rotsportler 1931 vor „ihrem" Schloß.

Heute für ganz Deutschland

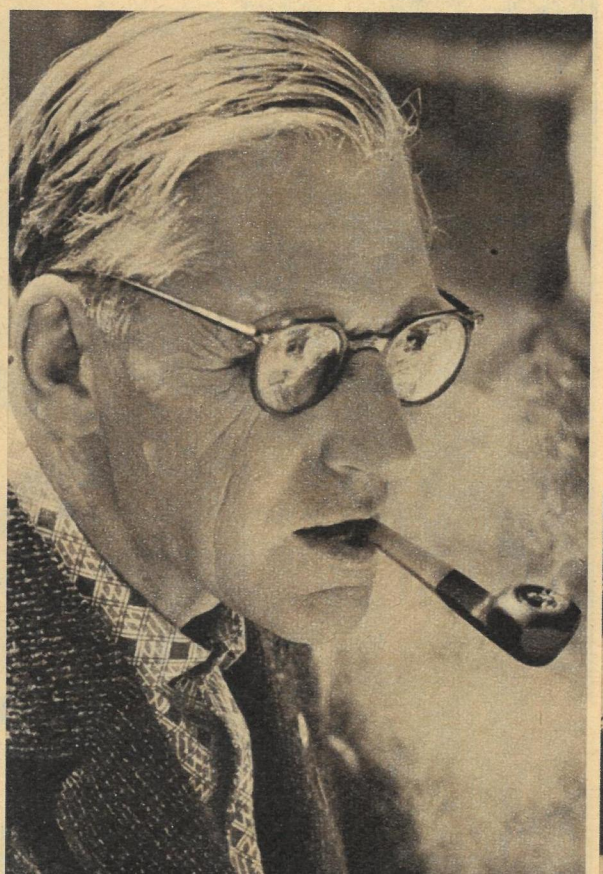
Unser Volk hat genügend Lehrgeld bezahlt, um jetzt endlich zu wissen, wem es sich anvertrauen kann.

Das einzige wirklich Gute an der sogenannten alten Zeit sind die harten Lehren, die sie unserem Volk vermittelte. Unser nationales Dokument hat sie noch einmal genau formuliert, und Genosse Alfred Bräuer, dessen Name immer wieder bei der Diskussion im Übigauer Schloß genannt wurde, liest zwischen den Zeilen dieses Dokuments seinen eigenen politischen Lebenslauf: „Viele der Genossen aus unserer Parteigruppe haben den Irrweg unseres Volkes bis 1945 mit dem Leben bezahlen müssen. Mancher von denen, deren Namen hier mit genannt wurden, könnte noch an unserer Seite stehen, wenn wir damals schon, noch vor dem ersten Weltkrieg und auch in seiner Folgezeit, so klar wie heute erkannt hätten, wer unsere wirklichen Feinde sind. Gewiß, wir haben gekämpft, wir haben uns gegen Ausbeutung und Unterdrückung gewehrt. Jeder hat sein Bestes gegeben, aber wir waren noch nicht stark genug, weil wir nicht einig waren. Der Genosse Kurt Schaal hat sich damals, vor vierzig Jahren, mit noch einigen anderen Genossen bald die Stiefelsohlen abgelaufen, um unsere Gruppe zu gründen. Kaum hatten wir uns einigermaßen organisiert, schon schlug die Reaktion wieder zu, und mit dem Reichswehreinmarsch kam auch das erste KPD-Verbot. Wir führten damals trotzdem eine Versammlung durch und wurden auch prompt dafür eingesperrt. Es sollte nicht das einzige Mal bleiben. Immer mehr versuchte man uns einzuengen, und unsere politische Arbeit, die sich vor allem auch im Sport auswirkte, führte zum Streit und schließlich zur Trennung von den sozialdemokratischen Sportlern. So weit hatten es die rechten Führer der SPD gebracht, daß ihre Mitglieder dem von uns gegründeten Rot-

1. Mai 1932 im Garten des Roten Schlosses.



Wahldemonstration des Roten Frontkämpferbundes 1932, X = Genosse Otto.



Genosse Alfred Bräuer. ▷

sportverein feindlich gegenüberstanden. Mit Hilfe eines Berliner Rechtsanwaltes entstand so unser EV 1885, unter dessen Namen wir unseren Sportplatz bauten und schließlich auch in das Schloß kamen. Der Vertrag wurde Ende 1930 perfekt und wir zogen ein. Überall munkelte man, wir hätten aus Moskau die Rubel dazu bekommen, und wir, die wir in Wirklichkeit keinen roten Heller besaßen, haben die Leute in dem Glauben gelassen. Wie wir dann aufgebaut haben, ist ja schon erzählt worden. Unsere Veranstaltungen zogen die Menschen an, und auch viele

Hohnsteinhäftlinge 1933 beim Straßenbau, X = Genosse Bräuer.

vernünftige SPD-Genossen waren immer häufiger bei uns zu Gast. Je näher das Jahr 1933 rückte und je mehr sich die Lage zuspitzte, um so aktiver haben wir gearbeitet. 1932 war das Jahr unserer größten Erfolge, und unser Einfluß unter der Bevölkerung wuchs ständig. Die Nazis verloren in diesem Jahr bei der zweiten Reichstagswahl eine Million Stimmen, und die Reaktion sah sich gezwungen, die faschistische Diktatur in den Sattel zu heben, um der ihr drohenden Aktionseinheit der Arbeiterklasse zuvorzukommen. Ernst Thälmann hatte vergeblich gewarnt. Die SPD-Führung wollte nicht kämpfen, die Kraft der beiden Arbeiterparteien war durch die Spaltung gelähmt, und Hitler konnte unser Volk ungehindert ins Verderben führen. Am 16. Juni 1933, etwa fünf Uhr morgens, nachdem schon ein Teil unserer Genossen verhaftet war, hatte die SA Übigau umstellt. Wir wurden aus den Häusern geholt, in das Schloß gebracht und zum größten Teil verprügelt. Abends holten uns Polizeilastwagen ab, und etliche von uns, darunter auch ich, kamen in das KZ nach Hohnstein. Viele unserer Genossen sind damals umgekommen, aber auch mancher von denen, die noch leben, gehörte mit hierher, denn sie hätten noch manches zu sagen, und wir können hier nicht nur von uns, wir müssen von allen sprechen!"
„Richtig, Alfred, du nanntest vorhin die Namen vieler Genossen, die von den Nazis ermordet wurden", nimmt Max Seifert das Gespräch nochmals auf. „Einige von ihnen haben uns besonders während des Krieges gelehrt, was proletarische Solidarität mit sowjetischen Kriegsgefangenen heißt. Während die faschistischen Armeen noch die Sowjetunion verwüsteten, haben wir uns gemeinsam auf die kommenden Aufgaben vorbereitet!"
Vieles hat sich seit 1945 auch in Übigau geändert. Die Pflege der revolutionären Traditionen liegt jetzt in den Händen der Parteiorganisation des Transformatoren- und Röntgenwerkes. Auch die ehemalige Schiffswerft ist dort aufgenommen worden. Neue Probleme werden von jungen Genossen gelöst, die den Platz der alten eingenommen haben. Leichter ist diese Arbeit nicht geworden, aber schöner. Schöner, weil jetzt schon die ersten Früchte dessen gereift sind, was „damals im Roten Schloß" gesät wurde, und schöner vor allem auch deswegen, weil ein klarer Weg vor uns liegt, den wir selbst bestimmt haben. Die Genossen Erich Müller, Marianne Wyssola, Liesbeth Fischer und Karl Riedel (unten) vertraten mit noch sechs anderen ihren Betrieb auf dem Nationalkongreß. Hier wurde abgerechnet mit den Kräften in Westdeutschland, die zum dritten Male den Weg des Krieges beschreiten wollen. Unmißverständlich wurde ihnen erklärt, daß sie jeden Führungsanspruch in Deutschland für immer verloren haben und daß unsere Zukunft von dem Willen des Volkes bestimmt wird.

Sowjetische Kriegsgefangene auf der Werft 1943, links Genosse Seifert.

Genosse Max Seifert.

Dreißig Jahre sind für die Klasse 3a der 42. Polytechnischen Oberschule in Dresden-Übigau eine sehr lange Zeit. Es fällt ihnen aber trotzdem nicht schwer, ihrer Lehrerin Frau Schwärig, die ihnen die damaligen Vorgänge erklärt, zu folgen. Ihre Klassenlehrerin, Frau Krüger, der die Nazis ihren Vater, den Antifaschisten Franz Lehmann, ermordeten, hat ihnen oft genug davon erzählt. Für eine Stunde wird das „Rote Schloß" wieder lebendig. Warum eigentlich nur für eine Stunde? Verlangt es unsere Zeit nicht, daß ein solches Gebäude mit so vielen revolutionären Traditionen wieder in seine alten Rechte eingesetzt wird? Schon vieles ist heute fast vergessen, was in einem Klubhaus beispielsweise oder in einem Museum täglich neu belebt würde. Vergessen wir nicht, daß uns und vor allem den kommenden Generationen seine Geschichte allerhand zu sagen hat.

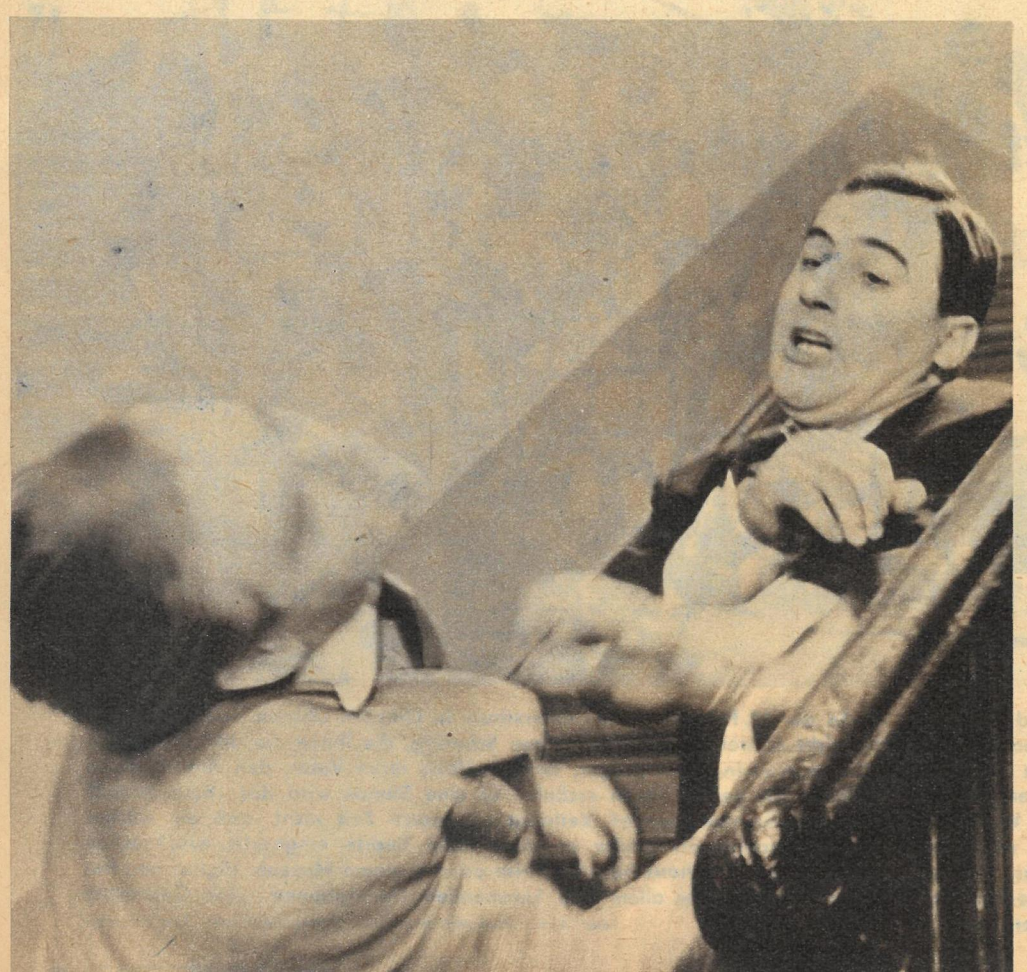
Fotos: Archiv. Richard Peter jr. (12) / Zeichnung Dietzel / Text G. Fischer

Der Kinnhaken

gab einem neuen DEFA-Film den Namen

Der Schlag hat gesessen! „Bubi" geht zu Boden, aber die Keilerei im Treppenhaus ist damit noch nicht zu Ende. Schließlich ergeben erst zweiundzwanzig Einstellungen eine zünftige Film-Schlägerei, und ehe die nach Wunsch und Willen von Regisseur Heinz Thiel „saßen", mußte Jürgen Frohriep noch viele Male rückwärts auf die Fliesen taumeln. Dabei hatte der Arme auch noch einen ausgesprochenen Schwergewichtler zum Gegner: den Meister Georg (Bild unten, rechts), zu deutsch: Manfred Krug, der übrigens zusammen mit Horst Bastian auch das Drehbuch schrieb. Anlaß zum Streit ist die attraktive Carolin (Dietlinde Greiff), die einst genau wie „Bubi" zwischen den beiden Teilen unserer gespaltenen Hauptstadt hinüber und herüber pendelte. Mit ihrem unsanften Erwachen am 13. August 1961 beginnt der Film und baut auf einer typischen Episode jener Tage eine Handlung voll echter Konflikte auf, deren Lösung noch nicht verraten wird; der Kinnhaken ist ja schließlich keine.

Fotos Wolfgang Otte



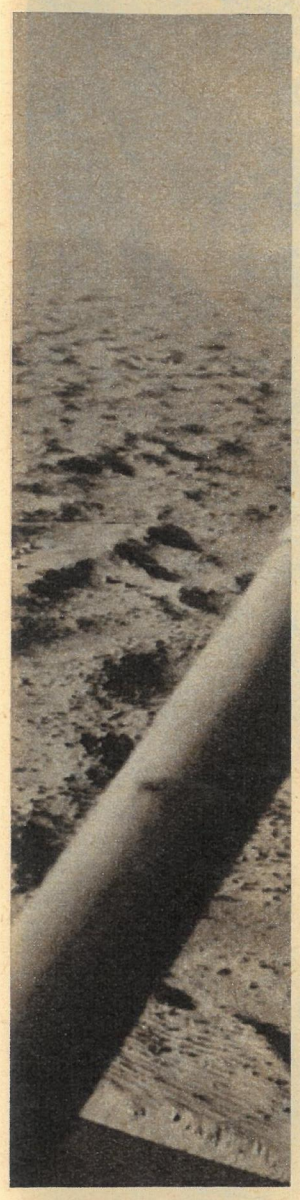
Aschchabad: Sand und Sonne in Überfluß

Turkmeniens Hauptstadt konnte sich lange „rühmen", Oase inmitten der von der Sonne versengten Steppe Kara-Kum zu sein. Aber ihre 180 000 Einwohner leiden darunter, daß 76 Liter Flüssigkeit je Tag und Kopf ausreichen müssen. Doch Wasser ist heute für die Aschchabader keine Fata Morgana mehr. Von Tag zu Tag wächst der lebenspendende Kara-Kum-Kanal, 500 Kilometer ist er schon lang. Aber bis Aschchabad sind es noch immer 256 000 Meter! Mächtige Sandhobler und Bagger lassen die gewaltigen Pläne der KPdSU Wirklichkeit werden.

ZEIT IM BILD

Moskau: Ballerina und ihr Nachwuchs

Trotz umfangreicher Verpflichtungen am Großen Theater opfert die hervorragende Ballerina Galina Ulanowa (rechts) viel Zeit und Aufmerksamkeit für ihre Schüler. Jekaterina Maximowa und Juri Shdanow, die Solisten des Balletts vom Großen Theater, sind ihre Schüler. Galina Ulanowa leitet die Proben nach dem Grundsatz: „Erzählen allein genügt nicht; man muß die Geheimnisse der Meisterschaft auch immer zeigen können."



Westberlin: Auf Almosen angewiesen

Lieber gibt der Westberliner Senat Gelder für Grenzprovokationen aus, als seinen Kunststudenten ausreichende Stipendien zu zahlen. So kann man jene auf die Bürgersteige des „Ku-Dammes" kreidezeichnenden Studenten sehen, die die Vorübergehenden um Almosen anbetteln. Frontstadt Juli 1962!

Essen: Betrogene Ruhrkumpel

Gegen den Willen der Mehrheit der Kumpel des Ruhrgebietes und des Aachener Steinkohlenreviers trat Anfang Juli der von den Unternehmern angebotene Lohnkompromiß in Kraft. Obwohl sich nur 30,16 Prozent bei der Urabstimmung für diesen Betrug am eigenen Geldbeutel aussprachen, wurde dieser Lohnkompromiß durchgedrückt, weil auf Grund der überholungsbedürftigen Gewerkschaftssatzung schon 25 Prozent Ja-Stimmen für seine Annahme genügten. Meinung der Kumpel: „Wir wurden abermals geneppt, aber wir lassen uns das nicht länger gefallen. Wir werden weiterkämpfen, bis unsere Lohnforderungen erfüllt sind!" Foto: Kumpel der Zeche „Graf Moltke" in Gladbeck.

Fotos: Zentralbild (6), Nowosti, „Sowjetunion heute" (2)

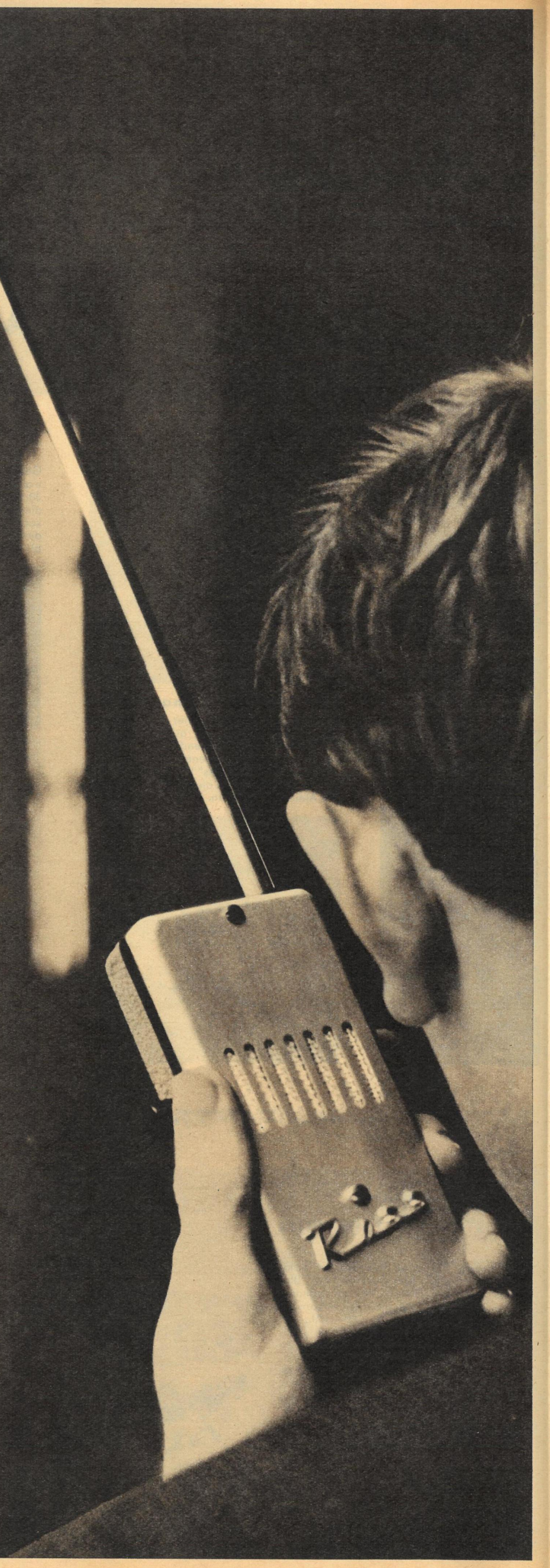
Algier: „Ja" zum Referendum

Mehr als 132 Jahre französischer Kolonialherrschaft, eine Periode des Blutes und der Tränen, ist überstanden. Mit überwältigender Mehrheit bekannten sich am 1. Juli neun Millionen Algerier zu einem unabhängigen Staat. Als solches Bekenntnis war schon die Rückkehr der Flüchtlinge aus Tunesien und Marokko in ihre alten Heimatorte zu werten. Aber die Algerier müssen wachsam sein, denn noch immer träumt die französische Bourgeoisie davon, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. — Dem Internationalen Roten Kreuz, das die Rückführung organisierte, stellten sich Ärzte und Hilfspersonal aus den sozialistischen Ländern zur Verfügung. Links: Dr. Michael Staninec aus der ČSSR bei der obligatorischen Pockenimpfung. Rechts: Im tunesischen Sammellager Tabarka kurz vor dem Abtransport in die Heimatdörfer.

Warum schweigt KLX?

Unsere Sicherheitsorgane schlugen zu! Sumpfblüten vor Gericht

Niemand würde verstehen, wollte man einen Sumpf künstlich erhalten, denn Sümpfe sind Brutstätten lästiger, bluthungriger Insekten und gefährliche Herde lebensbedrohender Seuchen. Trotzdem wird ein Sumpf tagtäglich aufs neue genährt, ein Sumpf mitten in unserer Republik, der Frontstadtsumpf, genährt mit Haßtiraden auf unsere Republik durch Rias und SFB, aufgeputscht durch Brandt, Lemmer und Adenauer, unterstützt durch Gelder von CDU, SPD und DGB. Einige seiner Sumpfblüten saßen erst jüngst vor dem Obersten Gericht: junge Männer, die in der vergifteten Atmosphäre Westberlins zu Verbrechern, zu Terroristen und Grenzprovokateuren wurden. Sie gestanden, daß jedes Risiko, selbst hinterhältiger Mord an unseren Grenzsoldaten, bei ihren Taten einkalkuliert worden sei. Der von Tag zu Tag stärker und undurchdringlicher werdende antifaschistische Schutzwall ist ihnen ein Dorn im Auge. Deshalb ersinnen sie täglich neue Ungeheuerlichkeiten. Immer und immer wieder war im Prozeßsaal die Rede von Pistolen und Schnellfeuerwaffen; von Handgranaten und Plastikbomben, um die „Mauer" aufzureißen; von Feuerschutz und Mord und von der Unterstützung durch Senat und Duensing-Polizei. Der Prozeßverlauf zeigte, daß es den Hintermännern der Angeklagten, dem Terrorgruppenleiter, SPD-Ostbüroagenten und KgU-Mitarbeiter Girrmann, dem kriminellen „Regierenden" Brandt, sowie Lemmer und Adenauer, bei allen derartigen Provokationen einzig und allein um Grenzzwischenfälle geht, um Mord an unseren Sicherungskräften. Deshalb verbünden sich Brandt, Lemmer und Adenauer mit den kleinen Ganoven, die sie zu Gewaltverbrechern machen, um sie dann als Helden feiern zu können. Der Prozeß vor dem Obersten Gericht bewies, daß nicht nur Steglich, Mohr, Richter, Bleschinski und Skrzypczak auf die Anklagebank gehörten, sondern auch die Hintermänner, ein ganzes System! Deshalb rüttelte diese Verhandlung am Weltgewissen, den Sumpf Westberlin, die Brutstätte der Agenten, des Terrors, der Provokationen und des Mordes, trockenzulegen durch die Schaffung einer entmilitarisierten und Freien Stadt Westberlin!



Das sind sie, die Frontstadt-Ratten. Als durch zusätzliche Kontrollen unserer Grenzsicherungsorgane der Menschenschmuggel mit Hilfe von Paßfälschungen unmöglich gemacht worden war, ging die Terrororganisation Girrmann dazu über, bewaffnete Grenzdurchbrüche und Grenzprovokationen zu organisieren. Zu diesem Zweck wurden „Tunnel- und Gullygruppen", „Erkundungs-, Beschaffungs- und Instrukteurgruppen" gebildet. Bereits Anfang 1962 wurde ein Plan ausgearbeitet, um mit Waffengewalt eine Grenzverletzung zu organisieren. Die Terrorgruppe beschaffte sich dazu Pistolen und Schnellfeuerwaffen.

Fotos: Peter Steffen, Archiv (1) / Texte: Bernhard Liebscher

Hinter Schloß und Riegel:

Er sagte aus und klagte an

Die Angeklagten zuckten zusammen als der Zeuge Miehlke, ein ehemaliger Student der Westberliner Hochschule für Politik, bekannte, mit Wissen unserer Staatssicherheit an verantwortlicher Stelle in der Zentrale der Terrororganisation gearbeitet zu haben. Er berichtete über die Zusammenarbeit der Terroristen mit der Duensing-Polizei und dem Büro Brandt. Die Angeklagten erwiderten nichts!

Girrmann-Mitarbeiter Steglich (25). Bereitete die „Schleusung" von mindestens 210 DDR-Bürgern mittels gefälschter Ausweise vor. War Student an der Westberliner TU. Erklärte vor Gericht seinen Haß gegen unsere Grenze.

Kontaktmann Bleschinski (33). Mehrfach in Westberlin vorbestraft, hielt er Verbindung zum Agenten Siegel, von dem er 9-mm-Pistolen belgischer Herkunft erhielt, um die DDR-Grenze zu durchbrechen und dabei zu morden.

Vorbestrafter Richter (23). Gehörte einer Bande arbeitsscheuer und krimineller Elemente an, die DDR-Grenzsoldaten ermorden, ihrer Waffen und Uniformen berauben und die Staatsgrenze gewaltsam zu durchbrechen versuchten.

Girrmann-V-Mann Mohr (24). Erkundete Möglichkeiten des Tunnelbaues Jerusalemer Straße, durch den der Mörder des Unteroffiziers Huhn in DDR-Gebiet eindrang. Mohr war wie Steglich Student der Westberliner TU.

Senatsangestellter Skrzypczak (22). Sammelte, ausgerüstet mit westdeutschem Ausweis, Informationen über DDR-Grenzsicherungsanlagen, die er an die Fronstadtpolizei für die Inszenierung weiterer Provokationen weiterleitete.

...denn sie wissen, was sie tun

GÜNTER PRODOHL

Kriminalfälle ohne Beispiel (3)

8. Fortsetzung

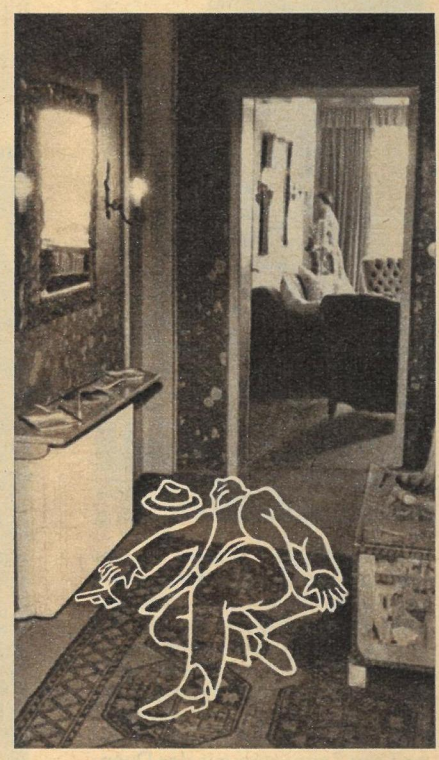
Des Armendoktors Doppelleben

Jeder Verhandlungstag im Mordprozeß Brühne vor dem Münchner Schwurgericht im Frühjahr dieses Jahres bringt neue Sensationen, enthüllt neue Intimitäten des bundesdeutschen Wirtschaftswunderlebens der oberen Zehntausend. Wochenlang füllen die Gerichtsberichte die Spalten der westdeutschen Zeitungen und lassen die Bundesbürger Börsenkrach und Fibagskandal um Kriegsminister Strauß, Adenauers außenpolitische Störmanöver und alles, was sonst noch in Westdeutschland vor sich geht, vergessen. Das aber ist der Zweck des Mordprozeßrummels. Die Lebedame Vera Brühne und ihr Freund Johannes Ferbach sind angeklagt, den Münchner Arzt Doktor Praun und seine Haushälterin Elfriede Kloo ermordet zu haben, um in den Besitz des Traumschlosses in Spanien zu gelangen, das der Doktor zu Lebzeiten der Brühne vermacht hatte. Erst nach dem Tode Prauns stellt sich heraus, daß der bis dahin völlig unbekannte, fast fünfundsechzigjährige Armeleutedoktor in Wirklichkeit ein Millionär war, der ein geheimnisvolles Doppelleben geführt und sich so manche kostspielige „Dame" als vorübergehende Geliebte gehalten hat. Die letzte von ihnen war Vera Brühne. – Am 19. April 1960 hatte die Sprechstundenhilfe Renate Meyer in der Münchner Praxis vergeblich auf ihren Chef gewartet. Auf ihre wiederholten Anrufe in Doktor Prauns Villa in Pöcking am Starnberger See meldete sich niemand. Deshalb fuhr Frau Meyer noch am späten Abend zusammen mit dem Praxissekretär Hans-Joachim Vogel nach Pöcking. Gegen 23 Uhr trafen sie vor der Villa ein.

Im Wohnzimmer sahen sie Licht, worauf Renate Meyer verärgert sagte: „Das ist aber keine Art von Praun. Ist zu Hause und geht nicht ans Telefon. Kommen Sie, wir fahren wieder zurück. Wer weiß, wen er bei sich hat." Der Sekretär Vogel stieg dann aber doch aus. Er klingelte mehrere Male an der Gartentür, und als sich niemand meldete, stieg er über den Gartenzaun. Was dann weiter geschah, weiß Renate Meyer nur noch aus den Erzählungen des Sekretärs. Vogel ging auf die Terrasse der Villa zu, öffnete eine der großen Flügeltüren, die überraschenderweise nicht von innen verriegelt waren, und nahm sofort starken Verwesungsgeruch wahr, der aus dem Hause kam. Er betrat das Haus aber noch nicht, sondern stieg wieder über den Zaun zurück und sagte zu Renate Meyer: „Bleib mal hier stehen, ich glaube, das ist nichts für dich!"
Dann ging Vogel in die Villa zurück, kam aber schon nach wenigen Minuten wieder und sagte erregt zu der Sprechstundenhilfe: „Da drin ist etwas Entsetzliches passiert. Praun und seine Haushälterin sind tot. Wir müssen die Polizei holen." –

Kampfhähne in schwarzer Robe

Zwei Jahre später, als Vogel vor dem Münchner Schwurgericht berichten muß, wie er den toten Dr. Praun aufgefunden hatte, stellt ihm der Verteidiger der angeklagten Vera Brühne die Frage: „Herr Vogel, Sie waren also kaum zwei Minuten in der Villa. Wie haben Sie denn in dieser kurzen Zeit festgestellt, daß in der Villa zwei Tote waren? Die Leiche der Frau Kloo lag doch in den Kellerräumen. Waren Sie überhaupt im Keller?"
Vogel verneint es. „Als ich den toten Dr. Praun in der Diele liegen sah, war ich so erschreckt, daß ich die Villa sofort wieder verließ, um die Polizei zu alarmieren."
„Dann muß ich Ihnen die Aussage der Zeugin Meyer entgegenhalten. Frau Meyer hat vor Ihnen wörtlich ausgesagt: ‚Herr Vogel kam schon nach ganz kurzer Zeit wieder und sagte zu mir: Praun und seine Haushälterin sind tot.' Stimmt das, haben Sie das gesagt?"
„Möglich, es kann sein", antwortet Vogel ausweichend.
„Ich möchte das genau wissen, Herr Zeuge. Haben Sie das wörtlich so der Frau Meyer gesagt?"
„Wenn sich Frau Meyer noch so genau erinnert, wird es schon stimmen", sagt Vogel vorsichtig.
Triumphierend springt der Verteidiger Dr. Moser von seinem Stuhl auf. „So, Herr Zeuge, dann erläutern Sie mir bitte mal, woher Sie da schon wußten, daß die Haushälterin Elfriede Kloo ebenfalls tot ist?"
Der Sekretär Hans-Joachim Vogel zögert einen Moment mit der Antwort. „Wußte, Gott, ich wußte es genaugenommen noch nicht. Ich nahm es an. Wäre sie noch am Leben gewesen, hätte sie ja längst den Tod des Doktors entdeckt und der Polizei gemeldet gehabt. Deshalb nahm ich an, sie wäre auch tot."
„Eine merkwürdige Annahme, Herr Zeuge", widerspricht ihm Dr. Moser ironisch. „Lag es nicht näher, anzunehmen, Frau Kloo hätte Dr. Praun umgebracht und deshalb nichts der Polizei gemeldet?"
Vogel sieht den Rechtsanwalt unsicher an. „Weshalb sollte denn Frau Kloo ..."
„Weil sie von dem Verhältnis Dr. Prauns zu Vera Brühne wußte, weil sie damit rechnen mußte, nach siebzehnjährigem Zusammenleben mit ihm abgehalftert zu werden. War das kein Motiv für einen Mord?"
„Möglich, aber davon wußte ..."
Vogel spricht den Satz nicht zu Ende. Er wollte sagen: aber davon wußte ich doch nichts ..., doch da fiel ihm seine Aussage im Ermittlungsverfahren ein. Damals hatte er gesagt, Dr. Praun habe mehrmals in der Praxis von Eifersuchtsszenen der Haushälterin wegen Vera Brühne gesprochen.
Ohne Übergang sagt Vogel deshalb: „Ich kann Ihnen keine andere Erklärung für mein Verhalten geben, Herr Rechtsanwalt. Ich nahm einfach an, daß Frau Kloo ebenfalls tot war."
Im Zuhörerraum setzt jetzt ein unwilliges Raunen ein. Das Kreuzverhör, das der Rechtsanwalt mit dem Zeugen anstellt, interessiert die sensationslüsternen Zuschauer nicht. Sie wollen pikante Erörterungen aus dem reichhaltigen Liebesleben der angeklagten Lebedame Brühne hören.
Doch das Raunen verstummt sofort, als Dr. Moser jetzt sagt: „Dann werde ich Ihnen die Erklärung für Ihr Verhalten geben, Herr Zeuge. Stimmt es, daß Sie in einem bestimmten Stadium der Voruntersuchung selbst im Verdacht standen, den Doppelmord begangen zu haben?"
Vogel nickt schweigend und wirft dann einen hilfesuchenden Blick zum Staatsanwalt hin.
Noch unentschlossen, als wollte er erst die nächste Frage des Verteidigers abwarten, erhebt sich der recht junge Staatsanwalt Rueth, wie ein Raubtier, das zum Sprung ansetzt.
Dr. Moser nutzt die aufgekommene Spannung im Saal aus und sagt, mehr zu den Zuschauern als zum Gericht gewendet: „Nehmen wir einmal an, dieser Verdacht war nicht unbegründet. Dann hätten wir doch die Erklärung dafür, woher Sie wußten, daß Elfriede Kloo tot ist, ohne ihre Leiche gesehen zu haben. Der Mörder wußte doch wohl, wo seine Opfer lagen ..."
Mit schneidend scharfer Stimme fällt ihm der Staatsanwalt ins Wort: „Herr Rechtsanwalt, der Zeuge steht außer jedem Verdacht! Das erkläre ich als Vertreter der Behörde, die die Ermittlungen geführt hat. Bitte unterlassen Sie alle Fragen, die geeignet sind, das Ansehen des Zeugen zu diskriminieren."
Mit theatralischer Geste wendet sich Rechtsanwalt Dr. Moser an den Gerichtsvorsitzenden Dr. Seibert: „Herr Landgerichtsdirektor, ich protestiere auf das energischste gegen das Eingreifen der Staatsanwaltschaft. Für mich ist der Zeuge Vogel auch heute noch dringend verdächtig, der Mörder von Dr. Praun und Elfriede Kloo zu sein. Was spricht denn für die vermeintliche Schuld meiner Mandantin? Daß sie für die angenommene Tatzeit kein Alibi hat? Und wie sieht es mit dem Alibi des Zeugen aus? Er kann bis heute nicht nachweisen, wo er sich in der Mordnacht aufgehalten hat. Deshalb ist es mein volles Recht, dem Zeugen Fragen nach seiner eigenen Schuld zu stellen."
Wie zwei iberische Kampfhähne stehen sich jetzt die beiden Kontrahenten in der schwarzen Robe gegenüber. Im Zuhörerraum ist man hellauf begeistert. Jeder Verhandlungstag eine Sensation, das nächtliche Anstehen war also nicht umsonst gewesen!
Da hebt der Gerichtsvorsitzende Dr. Seibert besänftigend die Hände, glättet mit einer gelassenen Handbewegung die Wogen der aufgekommenen Erregung und sagt versöhnlich: „Herr Rechtsanwalt, Herr Staatsanwalt! Bitte verhandeln wir doch in Ruhe weiter. Gegenseitiges Anschreien hilft uns bestimmt nicht weiter."
Mit seiner jovialen Gelassenheit beendet er schnell den Streit um den des Mordes verdächtigten Zeugen Vogel.
„Es ist ja Ihr gutes Recht, Herr Rechtsanwalt, Herrn Vogel für den Mörder zu halten. Meinetwegen verdächtigen Sie auch mich, in diesem Verfahren ist ja noch alles möglich, aber ich muß Sie und den Herrn Zeugen darauf aufmerksam machen, daß er auf Fragen, bei deren wahrheitsgemäßer Beantwortung er sich selbst einer strafbaren Handlung bezichtigen müßte, die Aussage verweigern darf. Paragraph 55 der Strafprozeßordnung."
Von diesem freundlichen Hinweis auf die Strafprozeßordnung macht der Zeuge Vogel dann schnellstens Gebrauch. Als der Rechtsanwalt Moser erneut versucht, ihn über seinen Verbleib in der Mordnacht auszuquetschen, sagt er aufatmend: „Ich möchte von meinem Aussageverweigerungsrecht Gebrauch machen!"
Bedeutungsvolles Raunen im Zuhörerraum, zufriedenes Lächeln auf dem geröteten Gesicht des Verteidigers Dr. Moser. Mehr wollte er nicht erreichen. Die Geschworenen müssen jetzt daraus folgern, daß der Zeuge für die Mordnacht kein Alibi hat, also ebenfalls als Täter für den Doppelmord in Frage kommen kann. Das genügt aber schon, um Zweifel an der Schuld der Angeklagten aufkommen zu lassen. Und Zweifel bedeuten Freispruch mangels Beweises!
Der nicht minder gewitzte Staatsanwalt Rueth erkennt sofort die Gefahr, die seiner Anklage droht. Wie ein Stehaufmännchen springt er auf, wendet sich mit ausgestrecktem Arm an die verzweifelten Geschworenen: „Meine Herren Richter, bitte lassen Sie sich nicht von diesem Winkelzug der Verteidigung ins Bockshorn jagen. Wenn der Zeuge Vogel hier keine Angaben über seinen Aufenthalt in der Mordnacht machen will, läßt das noch keineswegs den Schluß zu, er könnte ebenfalls in die Tat verwickelt sein. Sich nicht einer strafbaren Handlung bezichtigen zu wollen, heißt noch längst nicht, sich nicht eines Mordes schuldig bekennen zu wollen. Es gibt tausenderlei strafbare Handlungen, die ein Mensch in solch einer Nacht begehen kann, ohne gleich ein Mörder zu sein. Denken Sie nur an das in



Selbstmord in Hut und Mantel? Die Kriminalpolizei wollte es so.

diesem Verfahren schon hinreichend erörterte Delikt des Ehebruchs. Der junge, gutaussehende Herr Vogel ist zwar selbst unverheiratet, aber wer will ausschließen, daß er in eine verheiratete Frau verliebt ist und just die fragliche Nacht des Mordes in Pöcking mit dieser Frau irgendwo in einem Hotel verbracht hat? Wollte er nun die Fragen der Verteidigung nach seinem Alibi wahrheitsgetreu beantworten, müßte er sich des Ehebruchs, also einer strafbaren Handlung, bezichtigen, das bitte ich doch nicht zu übersehen."

Eins zu eins! Die Chancen sind wieder ausgeglichen, die Gefahr, die Anklage könnte entkräftet und der Mordverdacht in eine andere, nicht erwünschte Richtung gelenkt werden, ist erst mal wieder beseitigt. Nur die sechs Geschworenen hinter dem Richtertisch, biedere Männer aus dem bayrischen Volk, blicken ein wenig ratlos vor sich hin, wissen offenbar noch weniger als zuvor, was sie von der Sache zu halten haben.

Die einhundertfünfzig Zuhörer im Schwurgerichtssaal sind maßlos enttäuscht. Daß der Zeuge Vogel ihnen das Mordgeständnis vorenthielt, sehen sie ihm vielleicht noch nach, daß er aber die Aussage über eine pikante Ehebruchsaffäre verweigerte, verzeiht man ihm nicht. Man beachtet ihn fortan nicht mehr, und das ist die härteste Bestrafung, die einem am Brühne-Prozeß Beteiligten widerfahren kann. Vogels weitere Aussagen werden nur noch mit fortwährendem Husten und lautem Gähnen bedacht. Man fühlt sich um die so gierig erhoffte Sensation betrogen.

Bleibt die Frage: Woher hatte Vogel nun wirklich Kenntnis, daß Elfriede Kloo tot im Keller lag, als er am Osterdienstag 1960 die Praun-Villa am Starnberger See

arbeit der Kriminalpolizei nach der Entdeckung des Mordes. –

Es war kurz vor Mitternacht, als der Sekretär des erschossenen Arztes, Hans-Joachim Vogel, und die Sprechstundenhilfe Renate Meyer bei der Kriminalaußenstelle Fürstenfeldbruck ihre grausige Entdeckung in der Pöckinger Villa meldeten. Der diensthabende Polizeibeamte benachrichtigte sofort den Leiter der Außenstelle, Kriminalinspektor Georg Kott.

Kott, der am Nachmittag des gleichen Tages schon mit Renate Meyer über das Ausbleiben des Dr. Praun telefoniert und dabei so auffälliges Interesse daran gehabt hatte, wie weit die Sprechstundenhilfe über den Bekanntenkreis Dr. Prauns im Bilde war, zeigte ein mehr als merkwürdiges Desinteresse an dem Fall. Statt sofort Untersuchungen einzuleiten, ließ er den beiden ausrichten, sie könnten erst mal nach Hause gehen.

Später befragt, warum er denn nicht sofort Vogel verhört hatte, gibt Kott die merkwürdige Erklärung ab: „Ich wollte den Leuten nicht zumuten, sich die ganze Nacht um die Ohren zu schlagen!"

Erst am anderen Morgen, bei der üblichen Arbeitsbesprechung, erteilte Kott dem vierundvierzigjährigen Kriminalobermeister Karl Rodatus den Auftrag, mit zwei Beamten nach Pöcking zu fahren. „Ein Dr. Praun hat da in seiner Villa seine Haushälterin erschossen und dann Selbstmord verübt", sagte Kott wörtlich zu Rodatus und wies den Kriminalobermeister an, lediglich einen kurzen Ermittlungsbericht zu machen, damit die Leichen zur Beerdigung freigegeben werden könnten.

Weder das Münchner Schwurgericht noch die Detektive der Illustrierten untersuchten jemals, woher dieser seltsame Kriminalinspektor denn wußte, was in der Villa

Die Mordkommission verwischte die Spuren

Der „schöne Carlos" erschoß einen Hund mit der Tatwaffe

Rätsel über Rätsel im Praun-Prozeß
Nachlässige Ermittlungen der Kripo

Woher kam Dr. Prauns Vermögen?

betrat. Wußte er davon, weil er der Mörder war? Und welche Motive besaß er für einen Doppelmord? Der Millionennachlaß brachte ihm keine materielle Bereicherung ein. So betrachtet, kam Vogel kaum als Mörder in Betracht. Doch war der Arzt wirklich ermordet worden, weil es die Mörder auf seine Millionenhinterlassenschaft abgesehen hatten, wie es der Münchner Schwurgerichtsprozeß zwei Jahre später der Öffentlichkeit weiszumachen sucht? Die Gazetten behaupten es wortreich. Zwei große Illustrierte hatten sogar Monate vor dem Prozeß auf eigene Faust kriminalistische Ermittlungen angestellt und anscheinend lückenlos nachgewiesen, daß die Angeklagten, Vera Brühne und Johann Ferbach, Praun erschossen hatten, weil der Arzt seinen spanischen Besitz, den er der Brühne testamentarisch vermacht hatte, kurz vor seinem Tode veräußern wollte, das Traumschloß an der Costa Brava also der Münchner Kokotte entgehen sollte.

Die beiden Angeklagten bestritten aber vom ersten Tag an, die Mörder zu sein. Die Illustrierten wie die Staatsanwaltschaft waren auch nicht in der Lage, ihnen außer sogenannten psychologischen Indizien überzeugende Beweise entgegenzuhalten. Es gab keine Zeugen, die sie am Tatort gesehen hatten, und keine Spuren in der Villa, die darauf hindeuteten, daß einer von ihnen die Schüsse abgegeben hatte. Aber wer dem Prozeß aufmerksam folgte und sich nicht von der Pressekampagne beeinflussen ließ, wer vor allem statt des skandalösen Lebenswandels der Brühne das geheimnisumwitterte Leben des Ermordeten Dr. Praun untersuchte, fand Dutzende Hinweise auf ganz andere Täter und Mordmotive.

Dazu gehörte vor allem die Ermittlungsarbeit der Kripo nach Prauns Tod.

Prauns vorgefallen war. Es kam auch niemand auf den Gedanken, Kott zu fragen, ob er möglicherweise von irgendeiner übergeordneten Dienststelle noch in der Nacht den Auftrag erhalten hatte, den Fall ohne jedes Aufsehen als Selbstmord abzutun.

Entsprechend dem Auftrag seines Vorgesetzten führte der nach Pöcking kommandierte Kriminalobermeister Rodatus ohne sonderlichen Ehrgeiz, einem Doppelmord auf die Spur zu kommen, die Untersuchungen in der Villa durch.

Verwischte Spuren

Die Leiche des Arztes lag, aufgedunsen und schon in Verwesung übergegangen, im Korridor der Villa, in der Nähe der Haustür. Die Bekleidung des Toten – er trug einen Paletot, neben dem Kopf lag sein Hut – und die Lage der Leiche verrieten, daß Praun erschossen worden war kurz nachdem er das Haus betreten hatte. Ihm war nicht einmal Zeit geblieben, Mantel und Hut abzulegen.

Der Leichnam der Haushälterin fand sich, wie von dem Praxissekretär Vogel angegeben, im Kellergeschoß, in der Nähe der Hausbar auf dem Steinfußboden liegend. Bei ihm waren noch keine Verwesungserscheinungen zu erkennen, die Totenstarre war sogar noch vorhanden.

In einem fünf Seiten langen Untersuchungsbericht schrieb Rodatus über seine Ermittlungen: „Ich überzeugte mich, daß beide Personen tot waren, vermutlich schon seit mehreren Tagen. Am Hinterkopf der Frau fand ich die Einschußstelle eines Nahschusses aus einer aufgesetzten Pistole. Der männliche Tote wies ebenfalls am Hinterkopf, nur etwas

Im Mittelpunkt des Mordprozesses: Die ehemalige Geliebte des ermordeten Dr. Praun, Vera Brühne.

höher gelegen, die Austrittswunde einer Pistolenkugel auf. Dr. Praun hatte also, nachdem er seine Haushälterin aus nächster Nähe und hinterrücks getötet hatte, sich selbst in den Mund geschossen. Der Schuß muß sofort tödlich gewesen sein." Rodatus machte in diesem Protokoll nicht einmal den Versuch, die Behauptung von Prauns Selbstmord kriminalistisch zu begründen. Jeder Laie wäre darüber gestolpert, daß Praun diesen tragischen und gewiß reiflich überlegten Schritt in Hut und Mantel, gewissermaßen zwischen Tür und Angel getan haben sollte. Rodatus jedoch nahm daran genauso wenig Anstoß wie an der prall mit Lebensmitteln gefüllten Aktentasche, die neben dem Toten stand. Er hielt es für logisch, daß Praun, der sich das Leben nehmen wollte, vorher noch für die Osterfeiertage Lebensmittel eingekauft hatte. Ebenso nahm er hin, daß im Korridor zwei Geschoßhülsen, aber nur eine Pistolenkugel herumlagen. Im Eßzimmer standen auf einem Serviertisch zwei Kognakschwenker, zwei Whiskygläser und zwei angebrochene Flaschen Schnaps, darauf hindeutend, daß hier kurz vor dem blutigen Ereignis noch vier Menschen Alkohol getrunken hatten. Den wackeren Kriminalobermeister kümmerte auch das nicht. In sein Untersuchungsprotokoll schrieb er, wie ihm sein Chef aufgetragen hatte: Selbstmord. Der Mühe, die Schnapsgläser und den Revolver, der im Korridor lag, auf Fingerabdrücke untersuchen zu lassen, unterzog sich Rodatus nicht erst. Stattdessen nahm er den Revolver und erschoß damit den in der Küche eingesperrten, halbverhungerten Schäferhund des Arztes.

Nachdem alle Spuren des Geschehens beseitigt waren, rief Rodatus einen Pöckinger Privatarzt an, bestellte ihn in die Villa und beauftragte ihn, einen Totenschein auszustellen. Als Todesursache diktierte er dem Arzt: Selbstmord.

Immerhin besaß der Arzt noch soviel Verantwortungsgefühl, das Wort „vermutlich" davorzusetzen. Darüber entbrannte ein heftiger Streit zwischen dem Arzt und dem Kriminalobermeister. Rodatus bestand darauf, als Todesursache Selbstmord anzugeben. Der Arzt weigerte sich aber energisch und verlangte, daß dann die Leiche des Dr. Praun gerichtlich untersucht werden solle. Daraufhin erst begnügte sich Rodatus mit dem „vermutlichen Selbstmord".

Inzwischen traf auch der Kriminalinspektor Kott mit dem zweiunddreißigjährigen Sohn des Getöteten, Dr. Günter Praun, in der Villa ein. Der Sohn war ebenfalls Arzt. Rodatus berichtete ihm kurz von dem Ergebnis seiner Ermittlungen und fragte dabei wie nebensächlich: „Halten Sie das für möglich, Herr Doktor?"

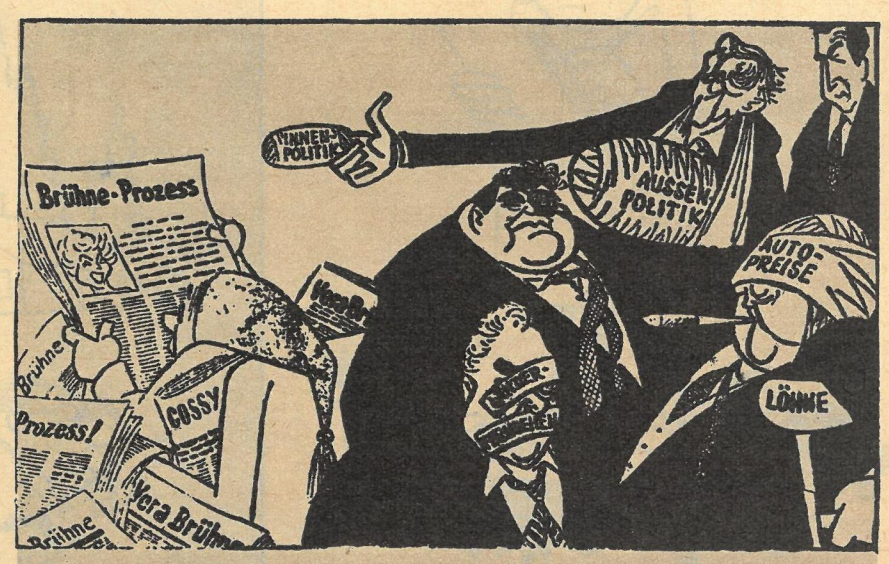
„Ja, ja, das geht schon in Ordnung, ich habe mit Herrn Dr. Praun junior schon auf der Herfahrt darüber gesprochen, Rodatus", sagte darauf Kott, ehe der Sohn des Toten noch den Mund aufgetan hatte. Gerade so, als gelte es, ein gutes Geschäft zum Abschluß zu bringen, griff Kott anschließend zu einer der beiden Schnapsflaschen, füllte die auf dem Eßzimmertisch stehenden Gläser, die aller Wahrscheinlichkeit nach noch die Fingerabdrücke der Mörder trugen, und dann prostete man sich, der Pietät der Stunde angemessen, schweigend zu.

Für die saloppe Art, mit der diese ganze Untersuchung geführt wurde, spricht auch, daß Rodatus beim Abschied zu Praun junior sagte: „Mir fehlt eigentlich noch eine Revolverkugel. Falls Sie die noch irgendwo finden sollten, bringen Sie sie mir doch bei Gelegenheit mal vorbei." –

Zwei Jahre später, als im Schwurgerichtsprozeß die skandalösen Untersuchungsmethoden der Kriminalbeamten zur Sprache kommen, wettern die westdeutschen Zeitungen gewaltig über die Dummheit und Unfähigkeit des Kriminalobermeisters Rodatus, aber nicht eine stellt die Frage nach der Ursache für diese angebliche Unfähigkeit und Dummheit. Die „Süddeutsche Zeitung" schreibt zwar ironisch: „Mörder, kommst Du nach Bayern, dann morde in Pöcking am Starnberger See. Um den perfekten Mord brauchst Du Dich nicht zu bemühen. Deine etwa hinterlassenen Spuren beseitigt die Polizei von Amts wegen ..." Doch vergeblich sucht man in dem Bericht nach der Aufklärung, warum denn die Polizei die Spuren der Mörder des Dr. Praun von Amts wegen beseitigt hatte.

Der Westberliner „Kurier" bringt zwar den Mut auf, zu fragen: „War der die Untersuchung leitende Rodatus wirklich dumm? Keineswegs. Er hat viele Jahre in Bayern ausgezeichnete kriminalistische Arbeit geleistet. Warum versagte er aber ausgerechnet in der Pöckinger Mordvilla?

Fortsetzung folgt



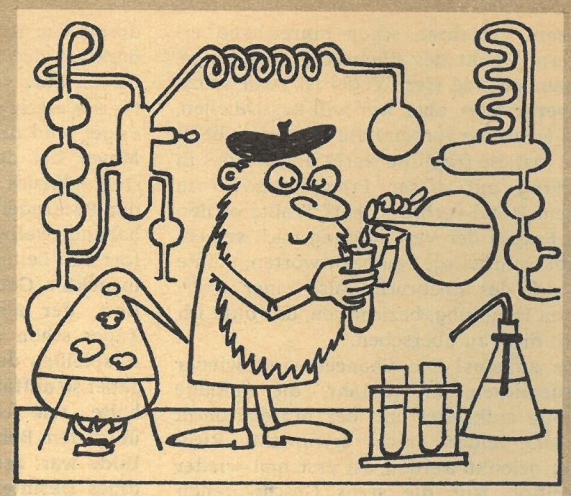
Zum Glück ist er anderweitig stark beschäftigt!
(Entnommen aus der „Welt am Sonntag")

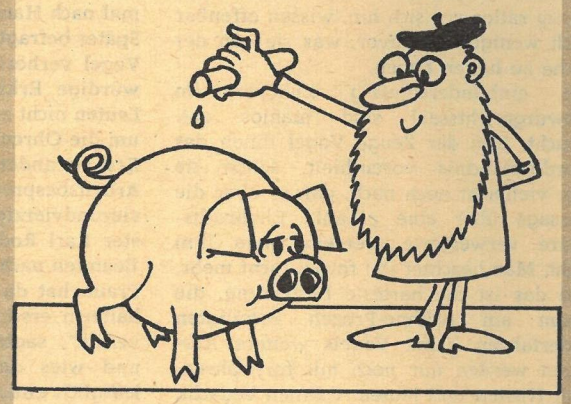
Wie sie es selbst sehen.

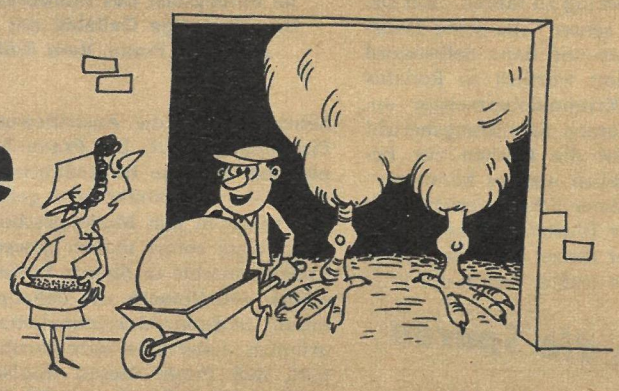
Eigene „Züchtungen" unseres Zeichners Willy Moese zu unserer Reportage in Nummer 20

Werden Tiere so gemacht?

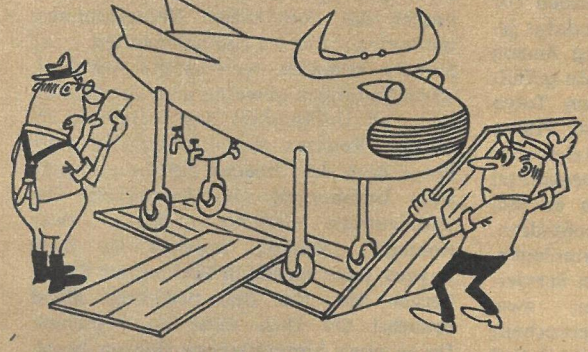
„Das ist unser neuestes Kreuzungsprodukt."



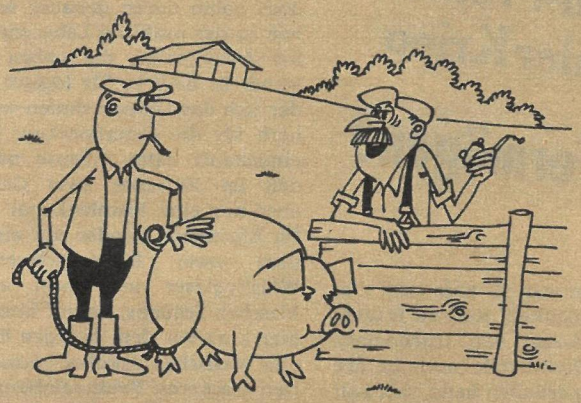




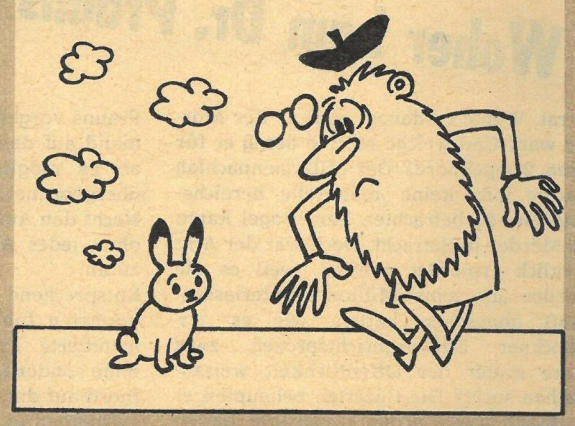
„Na, was sagst du zu dem neuen Kraftfutter?"



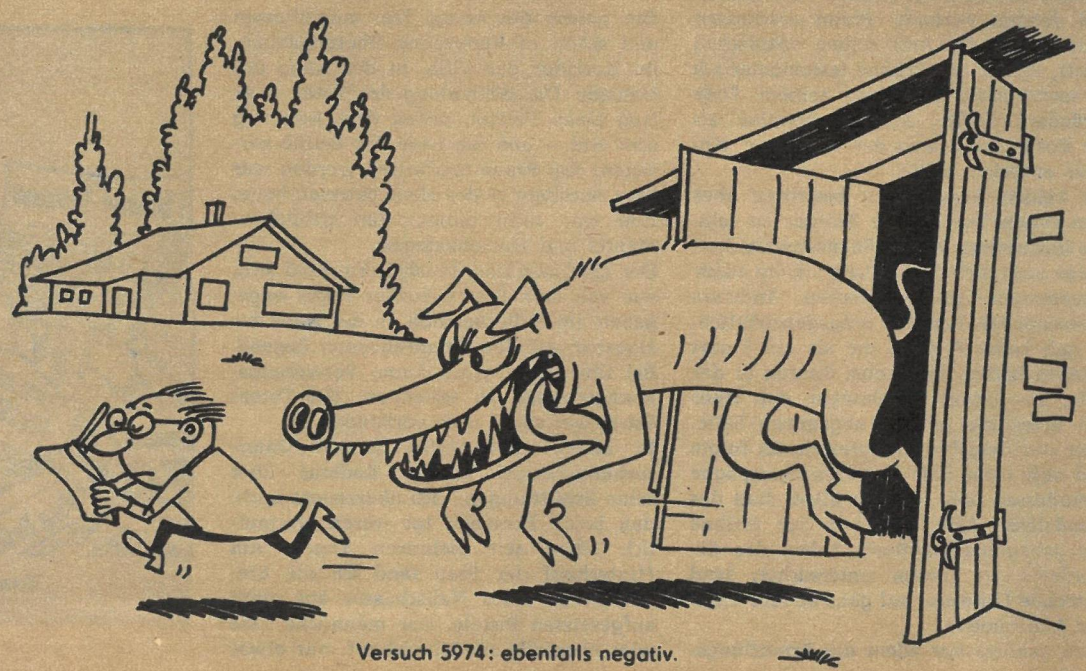
„Dieses Modell kommt von der Hochschule für Formgebung."



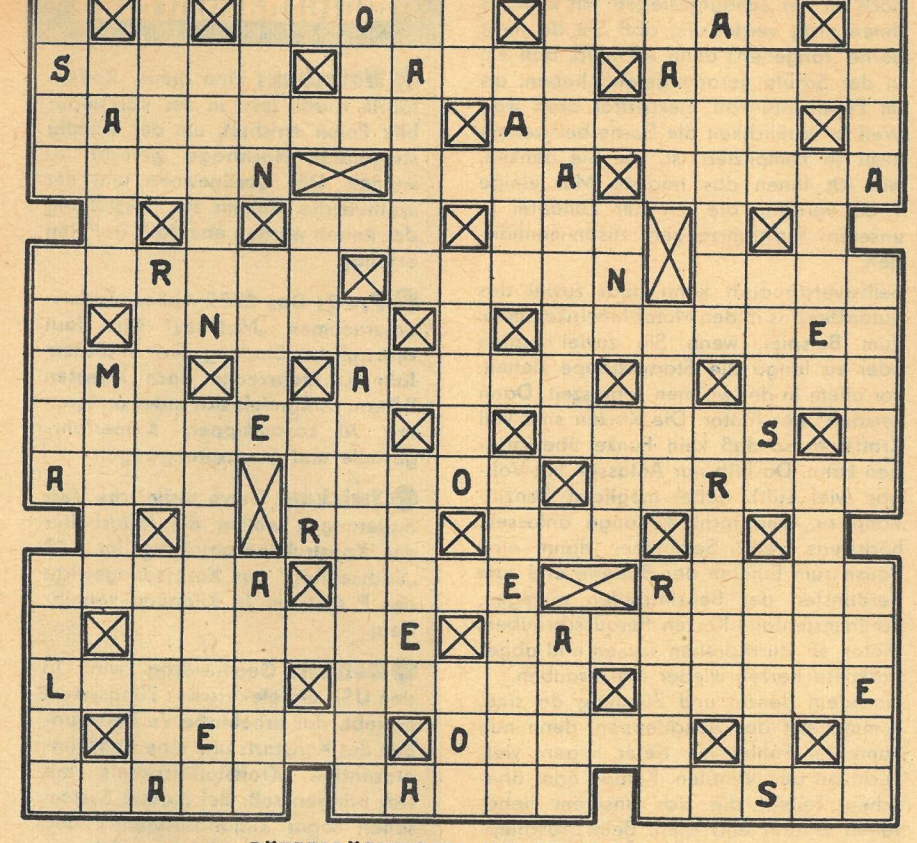
„Haste Pech, Emil. Unser Eber ist auf 'ner Produktionsberatung!"



Versuch 2354: negativ.



Versuch 5974: ebenfalls negativ.



RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 27

Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t : 1. Stola, 5. Zange, 8. Arrak, 11. Ilse, 13. Reni, 14. Mechanik, 16. Geist, 17. Asti, 19. Hefe, 20. Eris, 22. Reuter, 23. Gran, 24. Tee, 25. Isere, 28. Baku, 30. Skelett, 34. Erna, 35. Alge, 37. Antenne, 39. Tempo, 41. Pirna, 43. Reede, 45. Leere, 46. Ranke, 48. Steiger, 50. Bote, 51. Nest, 52. Benario, 55. Trog, 57. Eeden, 59. Ire, 60. Real, 62. Erkner, 65. Halm, 66. Oser, 68. Rebe, 69. Rhein, 70. Serenade, 72. Egge, 73. Glut, 74. Gambe, 75. Linse, 76. Raute. – S e n k r e c h t : 2. These, 3. Limit, 4. Ale, 5. Zehe, 6. None, 7. Erker, 8. Angina, 9. Ries, 10. Kathete, 12. Schritt, 15. Affe, 17. Aras, 18. Tube, 21. Rabat, 23. Gerede, 24. Tulpe, 26. Ster, 27. Renette, 29. Kamera, 31. Kairo, 32. Lanner, 33. Enak, 36. Gorki, 38. Nessel, 40. Elen, 42. Ratte, 44. Eibe, 47. Engel, 49. General, 50. Beitrag, 53. Rune, 54. Ohre, 56. Orange, 58. Dase, 61. Amsel, 63. Kreta, 64. Ebert, 65. Hieb, 66. Oran, 67. Enge, 71. Dur.

Silbenrätsel. 1. Wartburg, 2. Eisberg, 3. Rathenau, 4. Jugend, 5. Eluard, 6. Tafel, 7. Zwielicht, 8. Tiefdruck, 9. Nikulin, 10. Opole, 11. Castro, 12. Haftbefehl, 13. Veterinär, 14. Ortschaft, 15. Meyer, 16. Kollege, 17. Robeson, 18. Interesse, 19. Existenz, 20. Gomes, 21. Schafgarbe, 22. Petershagen, 23. Reimann, 24. Ironie, 25. Carmen, 26. Hamburg, 27. Triolet, 28. Ostende, 29. Humor, 30. Nehru, 31. Eschweiler, 32. Irrlicht, 33. Haschisch, 34. Niemöller, 35. Zebra, 36. Uferschwalbe, 37. Voltaire, 38. Etrusker, 39. Reserve, 40. Dramaturg, 41. Auster, 42. Mitternacht, 43. Mittwoch, 44. Energie, 45. Newerly, 46. Ibarruri, 47. Strophe, 48. Trophäe, 49. Elfe, 50. Iles, 51. Norge, 52. Genesung, 53. Einstein, 54. Mikrometer. – „Wer jetzt noch vom Krieg spricht, ohne ihn zu verdammen, ist ein gemeingefährlicher Verbrecher oder ein ebenso gefährlicher Narr!"

In die leeren Felder sind Buchstaben so einzusetzen, daß ein Gitter aus sich kreuzenden Wörtern entsteht. Zur Kontrolle der Lösung sind einige Buchstaben bereits eingesetzt. Die Lösungswörter haben, unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge in der Figur, folgende Bedeutung:

1. Gründer der Sowjetunion, 2. ausgestorbener Riesenvogel, 3. Schüler, Lehrling, 4. Waldtier, 5. Hohlform an Hochgebirgsgipfeln, 6. Wasserstandsmesser, 7. landwirtschaftliches Gerät, 8. Meereswelle, 9. Wurfschlinge, 10. Verwandte (Koseform), 11. Ortsveränderung, 12. Begründer der Landwirtschaftswissenschaft, 13. Stadt in Bulgarien, 14. Muse der Liebesdichtung, 15. Gattung der Narzissengewächse, 16. Lurchart, 17. Trennstange im Pferdestall, 18. Wut, Raserei, 19. Insel der südlichen Sporaden, 20. asiatisches Wildschaf, 21. Hülsenfrucht, 22. sowjetischer Schwarzmeerkurort, 23. herrschende Klasse im Feudalismus, 24. Märchengestalt, 25. Ehrerbietung, Achtung, 26. tschechischer Komponist (1824–1884), 27. DEFA-Filmregisseur, 28. Fluß in Peru, 29. Frauengestalt der griechischen Mythologie, 30. Nebenfluß der Lena, 31. fließendes Gewässer, 32. italienische Geigenbauerfamilie, 33. qualifizierte, beispielhafte Werktätige, 34. Industriestadt in der Karelischen ASSR, 35. griechischer Buchstabe, 36. schöner Jüngling der griechischen Sage, 37. Pionierlager auf der Krim, 38. Gefäß, 39. Stadt in Südkorea, 40. See in der RSFSR, 41. altes dänisch-norwegisches Längenmaß, 42. Schlingpflanze, 43. sittliche Haltung, 44. Stadt in der Usbekischen SSR, 45. Düngesalz, 46. säuerliche Würztunke, 47. Titel des früheren Stadtoberhauptes von Venedig, 48. Hauptstadt von Marokko, 49. Titelgestalt einer Oper von Gotovac, 50. Angehöriger einer indianischen Sprachgruppe in Südamerika, 51. Wolfsspinne, 52. breiartige Masse, 53. mittelitalienische Stadt, 54. Urlaubszeit, 55. Wasserrose, 56. Nebenfluß der Lena, 57. Heidekraut, 58. Pflanzenwelt, 59. sowjetischer Biologe, 60. englisch: Eins, 61. Südfrucht (Mz.), 62. Figur am Naumburger Dom, 63. Gestalt der griechischen Sage, 64. Ackergerät, 65. Schriftgrad, 66. norwegischer Dramatiker, 67. Kurort in der Schweiz, 68. unabhängiger afrikanischer Staat, 69. erste russische illegale marxistische Zeitung, 70. Maßeinteilung, 71. Stadt im USA-Staat New York, 72. Liebhaber, 73. Stadt in der Türkei, 74. österreichischer Lyriker (1802–1850), 75. Stadt im Nordosten Chinas, 76. israelischer Männername, 77. Landschaft in Südbayern, 78. Stadt in Württemberg, 79. sowjetischer Schachexweltmeister, 80. Flaschenzug auf Schiffen, 81. hohe Allee- und Parkbäume mit Kugelfrüchten, 82. sowjetischer Historiker (1875–1955), 83. Kampfplatz, 84. Keimträger.

LeOTHY ZITRONEN-NÄHRCREME
eine Schönheitscreme für richtige, bewußte und naturgesunde Teintpflege. Nicht nur gelegentlich, wirklich REGELMÄSSIG ANWENDEN! IHRE HAUT DANKT ES IHNEN.

T ... und für Ihre Frisur
FRIXOTHY-Frisurverfestiger

LEOPOLD THIELE · QUEDLINBURG

LeOTHY

Strandbekleidung
Malimo*
mollig
modisch
farbenfroh

MODE AM STRAND MIT Malimo*

Wenn der Wind weht, stecken die Kinder beim Spiel mollig warm in einem bunten Malimo*-Strandkittel. Wenn Mutti und Vati am Strand bummeln, tragen auch sie Malimo*-Strandbekleidung, weil sie chic, praktisch, preiswert, weich und leicht ist.

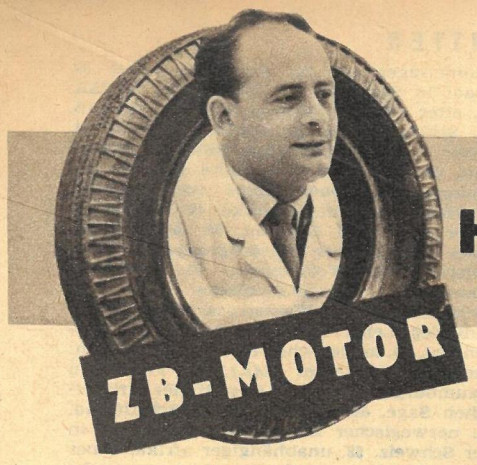
Malimo* die neue Mode am Strand.

* ges. gesch. Warenzeichen

Steckenpferd
Lilienmilchseife

Öfter sollte man sich baden,
das soll bekanntlich ja nicht schaden.
Man fühlt sich heiter, unbeschwert,
im Schaum der Seife Steckenpferd.

VEB STECKENPFERD SEIFEN- UND KOSMETIKWERKE RADEBEUL 1



Heute zum Thema:

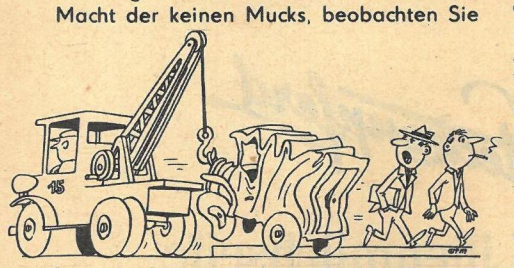
Pannen

Pannen – o ihr ahnungslosen Laien oder ihr Autosäuglinge, ihr denkt bei diesem Wort nur daran, daß euer neues Kraftfahrzeug wohl höchstens mal eine Reifenpanne haben wird? Weit gefehlt, laßt das Auto oder das Motorrad nur erst einmal einige -zigtausend Kilometer „auf dem Buckel" haben. Wohl, die Kraftfahrzeugtechnik ist weit fortgeschritten, und die meisten Pannen werden sicher durch herumliegende Nägel an der Bereifung verursacht werden. Wenn Sie dabei vor größerem Schaden bewahrt bleiben wollen, vergessen Sie nicht die regelmäßige Kontrolle des Luftdrucks, ich schrieb Ihnen das bereits einmal, täglich durch Augenschein – der Reifen darf sich am Erdboden nicht sichtbar eindrücken – und wöchentlich einmal mit dem Luftdruckprüfer. Unterwegs halten Sie besser sofort an, wenn Ihnen die Straßenlage Ihres Fahrzeuges irgendwie nicht ganz geheuer vorkommt, wenn die Lenkung nicht ganz so spurtreu ist wie sonst oder eine Achse zu „schwimmen" anfängt.

Wenn Sie auch einmal anhalten und um das Auto herumgehen, ganz umsonst ist es nie, mindestens hat es dazu beigetragen, einige Gramm des Mittagessens am Ansetzen über der Magengegend zu verhindern. Fängt erst das Fahrzeug an, plötzlich wie eine Ente zu watscheln, ist es oft zu spät. An einem Reifen, der einige hundert Meter ohne Luft gerollt ist, ist meist kaum noch der Schlauch zu retten, das Gewebe der Decke sieht innen aus, als wenn es zum Friseur müßte, da kann keine Vulkanisieranstalt mehr helfen. Eine Reifenpanne zu beheben ist für uns an sich kein Problem. Der Wagenheber ist leicht zu bedienen, die Radmuttern haben wir vorher schon gelöst, und Luft ist auf dem Reserverad immer drauf – hoffentlich! Aber es gibt eben auch noch andere Pannen.

Wenn der Motor nicht anspringt, können Sie stundenlang um das Auto herumgehen oder unter die Motorhaube kriechen; so offensichtlich wie ein defekter Reifen wird der Fehler nicht zutage liegen. Der Vergaser ist unter einer dicken Schmutzkruste versteckt, und die Zündung stellt bestimmt für manche ein Buch mit sieben Siegeln dar. An einem der beiden wird es wohl aber liegen.

Vielleicht gestatten Sie mir, daß ich Ihnen etwas behilflich bin? Nehmen wir an, Sie kommen früh in die Garage, schalten die Zündung ein und drücken den Anlasser. Macht der keinen Mucks, beobachten Sie



„Apropos, kennst du jemand, der eine gebrauchte Ziehharmonika kaufen möchte?"

einmal die Ladekontrollampe! Erlischt sie im Moment des Anlassens, kann es sein, daß die Anschlußklemmen der Batterie nicht in Ordnung sind. Sie oxydieren gern; man muß sie lösen und sauber machen, was mit Wasser ganz gut geht. Polfett hilft eine Zeitlang das Ansetzen der Oxyde zu verhindern. Erlischt die Lampe langsam, so ist die Batterie „herunter", das heißt, der Zustand der Ladung langt nicht mehr für den Anlasser. Vielleicht ist zuwenig Säure drin oder hat die Lichtmaschine nicht richtig geladen, vielleicht haben wir vergessen, Licht auszuschalten, oder die Batterie ist eben zu alt. Meist langt der vorhandene Strom noch für die Zündung, also ankurbeln oder anschieben. Anschieben am besten im 2. oder im 3. Gang mit gesperrtem Freilauf, der 4. Gang dreht den Motor zu langsam, im 1. geht es zu sehr über die Antriebsteile. Ist das mit der Kontrollampe in Ordnung und der Anlasser sagt trotzdem nichts, kann es noch am Schalter liegen. Das Überbrücken der Anschlüsse am Anlasser mit einem Schraubenzieher gibt uns darüber Auskunft.

Manchmal dreht der Anlasser den Motor lustig durch, der sagt jedoch trotzdem keinen Ton. Es soll Leute gegeben haben, die dann den Motor ausgebaut, Zündung, Kurbelwelle, Kolben und alles andere genauestens überprüft haben, bis sie zuletzt feststellen mußten daß kein Benzin im Tank war. Sie lachen? Ob das Benzin im Tank genügt, ist zwar meist leicht festzustellen, man muß nur immer gleich daran denken. Schwieriger ist es schon, zu wissen, ob der Kraftstoff auch im Vergaser ist. Bei Motorrädern oder manchen Wagen haben Sie am Schwimmergehäuse einen Tupfer, damit fühlen Sie, ob der Schwimmer oben auf dem Kraftstoffspiegel schwimmt, oder Sie können so lange tupfen, bis das Benzin überläuft. Ist kein Tupfer dran, bleibt die Sache undurchsichtig. Am besten, Sie lösen in diesem Fall die Leitung am Schwimmergehäuse-Eingang. Kommt dort der Sprit – bei Wagen mit Benzinpumpe muß dabei auf den Anlasser gedrückt werden –, ist anzunehmen, daß auch der Vergaser voll ist. Höchstens das Schwimmerventil könnte dann noch hängen, oder die Düsen können verstopft sein. Aber alle Düsen auf einmal setzen sich kaum zu, und der Motor müßte entweder im Leerlauf oder mit Starterklappe oder auf Voll-Last-Stellung des Gashebels wenigstens etwas „sagen". Kommt kein Sprit, so müssen die Leitungen rückwärts durchgeblasen und die Siebe gereinigt werden.

Ist Kraftstoff im Vergaser, kann es nur noch an der Zündung liegen. Ich kann es Ihnen nicht verdenken, daß Sie da nicht gerne 'rangehen; denn ich weiß, daß Sie in der Schule gerade gefehlt haben, als im Physikunterricht Elektrizität dran war. Weil in Wirklichkeit die Sache bei weitem nicht so kompliziert ist, wie Sie denken, will ich Ihnen das nächste Mal einige Tricks verraten, die mit der Zünderei in unseren Kraftfahrzeugen zusammenhängen.

Selbstverständlich kann auch zuviel des guten Benzins in den Motor hineinkommen. Zum Beispiel, wenn Sie zuviel tupfen oder zu lange die Starterklappe ziehen, vor allem in der warmen Jahreszeit. Dann „ersäuft" der Motor. Die Kerzen sind voll Kraftstoff, so daß kein Funke überspringen kann. Da hilft nur Anlassen mit Vollgas (viel Luft), dabei möglichst Benzinhahn zu. Und nicht zu lange anlassen, höchstens zehn Sekunden, dann eine Pause zum Erholen der Batterie und zum Verdunsten der Benzintropfen einlegen. Schlimmstenfalls Kerzen herausschrauben, Motor so durchdrehen lassen und abgetrocknete Kerzen wieder einschrauben.

Nachdem Benzin und Zündung da sind, kommt jetzt das Abschleppen, denn nun kann der Fehler nur tiefer liegen, vielleicht an den Ventilen, Kolben oder ähnlichen Teilen, die sich unserem liebevollen Eingriff entziehen. Beim Abschleppen probieren Sie noch einmal mit dem 3. Gang, ob der Motor es sich vielleicht doch noch überlegt hat. Immerhin erspart es eine Blamage in der Werkstatt. Nicht zu lange probieren, damit ein etwa vorhandener Schaden nicht noch größer wird. Vorsicht beim Abschleppen! Erst wenn das Seil (vier bis fünf Meter, rote Warnflagge in der Mitte) straff ist, kann der Vordermann langsam losrollen. Der Hintermann hat vollauf damit zu tun, das Seil beim Schalten, Bremsen usw. straff zu halten. Ein lockeres Seil kann sich leicht um die Vorderräder schlingen, die Lenkung verreißen; wenn das gut geht, können Sie von Glück reden. Übrigens ist die zulässige Höchstgeschwindigkeit beim Abschleppen 40 km/h.

Noch eins: Über die Verwendung des Autobahndreibockes, der ja auch in ihrem Wagen liegen muß, streiten sich zur Zeit die Gelehrten. In der Autobahnordnung heißt es, daß dieser Bock oder eine rote Laterne im Notfall ein auf der Autobahn haltendes Fahrzeug bei Nebel und Dunkelheit anzeigen soll. Der Bock soll dabei 50 bis 60 Meter hinter dem Fahrzeug auf dem Seitenstreifen aufgestellt werden. Soweit ist das klar. Nicht richtig ist es zweifellos, wenn Sie auf der Landstraße dieses dürre Ding mitten auf die Straße stellen, so daß der erste Motorradfahrer, der es mit „Dampf" übersieht, womöglich zu Sturz kommen kann. In einer Ergänzung der StVO soll das Problem der „Pannen-Warnung" neu behandelt werden, bis dahin müssen Sie die angeführte Verordnung einhalten.

Für Ihre Urlaubsfahrt wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen außer gutem Wetter recht wenig unwillkommene Pannen, dafür um so mehr schöne und erholsame Stunden gemeinsam mit Ihrem Fahrzeug.

Ihr

Heinz Melkus

Kleine Brummer aus Suhl

Die Simsonwerke Suhl, die ihr Gelände-Team auf den 250-ccm- und 350-ccm-Maschinen bekanntlich zurückgezogen haben, greifen nun mit den neuentwickelten 50-ccm-Brummern wieder ins Renngeschehen ein, vorerst allerdings nur mit fünf Versuchsmodellen. Hier ein kleiner Steckbrief: 49 ccm, Leistung 4,8 PS, Zweitakt, drei Gänge und Vorgelege (insgesamt sechs Abstufungen), vorn und hinten Schwinge mit hydraulischen Federbeinen, Hub 39,5 mm, Bohrung 40,0 mm. Foto: Ex-Meister Pohlan mit der neuen Simson-GS.

motornachrichten

● **Warschau:** Eine neue Reifenfabrik wurde jetzt in der Volksrepublik Polen errichtet, um der ständig steigenden Nachfrage gerecht zu werden. Das Cordgewebe und der synthetische Gummi zur Herstellung der Reifen werden ebenfalls in Polen erzeugt.

● **Prag:** Das ČSSR-Außenhandelsunternehmen „Motokov" wird laut vertraglicher Bindung auch in diesem Jahr Kraftfahrzeuge nach Ägypten liefern. Es handelt sich unter anderen um 70 Lastenkipper, Kipperfahrgestelle und Stadtsprengwagen.

● **Zwickau:** Durch technische Veränderungen wollen die Mitarbeiter der Konstruktionsabteilung im VEB „Sachsenring" das Karosseriegewicht des P 60/1 um 16 Kilopond vermindern.

● **Detroit:** Gegenwärtig wird in den USA ein elektrisches Zündsystem erprobt, das erhebliche Verbesserungen des Kaltstarts und eine siebzehnprozentige Kraftstoffersparnis mit sich bringen soll. Bei diesem System sollen sogar Zündnachstellung und Kerzenwechsel überflüssig werden.

● **Moskau:** Der sowjetische Außenhandel hat mit der italienischen Firma „Fiat" einen Liefervertrag über die Einfuhr von Kraftfahrzeugen abgeschlossen.

● **Tokio:** Die auf dem Gebiet des Motorradbaues (Honda) in letzter Zeit recht erfolgreichen Japaner haben jetzt auch einen neuen Mittelklassewagen entwickelt. Der „Datsun" bringt 1200 ccm auf die Straße, hat vier Türen und soll bei rund neun Litern Verbrauch eine Spitze von 125 km/h erreichen.

● **Kalkutta:** Bereits in diesem Jahr erzeugt die indische Firma „General Tyres Ltd." in Kalkutta Luftreifen der bewährten tschechoslowakischen Marke „Barum". Die Einrichtung des Werkes besorgte die ČSSR, die auch die Lizenzen für die Reifenproduktion ausstellte.

rennkalender 1962

22. Juli	Trial	Schönebeck
22. Juli	Campingtreffen Kiessee	Straußberg
29. Juli	Int. Motocross	Magdeburg
5. August	Speedwayrennen	Brieske
5. August	Motocross	Schleiz
5. August	1. Rallye	Merseburg
12. August	K-Wagen-Rennen	Berlin-Lichtenberg

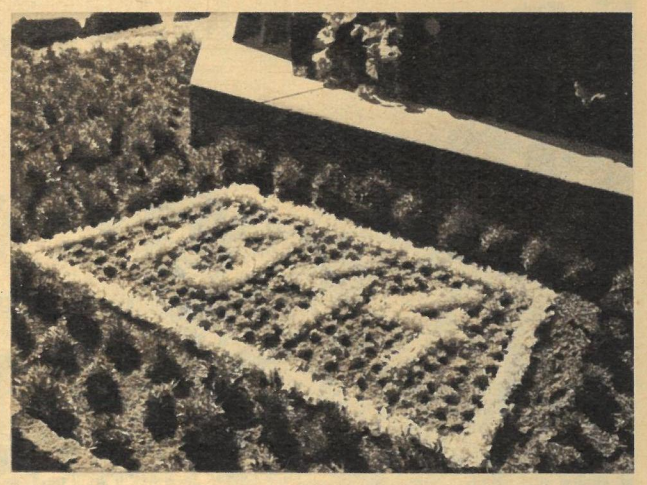
ISLAND

Nur Insel der lebendigen Erdgeschichte?

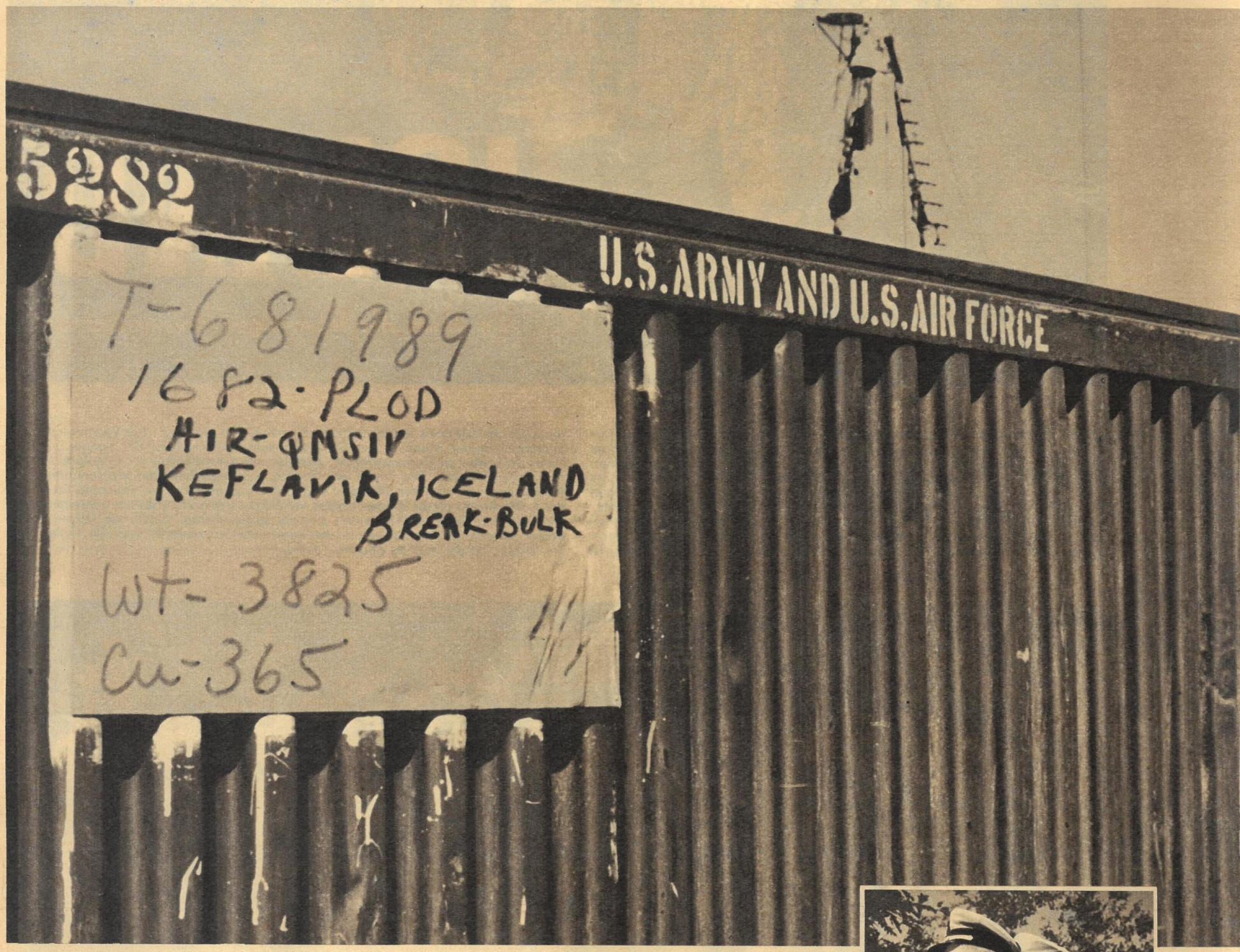
In der großartigen Landschaft von Thingvellier (Bild oben), der Allmännerschlucht, schrieb Island seine Geschichte! Dort, am Gesetzesberg gelobten im Jahre 930 die ersten Ansiedler, Normannen aus Irland und Norwegen, zusammenzuhalten in Glück und Unglück. Im Thingvellier trafen sich über tausend Jahre lang die Besten der kleinen, tapferen Nation – gehärtet durch ständigen Kampf gegen die zerstörenden Kräfte der Natur. An dieser Stelle sprach im 13. Jahrhundert der Dichter der „Edda", Snorri Sturluson, zu seinem Volk. Hier feierten 1944 im strömenden Regen 30 000 Menschen – ein Sechstel aller Inselbewohner – die nach 700 Jahren endlich erreichte staatliche Unabhängigkeit. Heute aber ist die Insel am Polarkreis wieder unfrei und bedroht wie nie zuvor: Die Vereinigten Staaten zwangen Island in die NATO und verwandelten Teile des Landes in einen „unsinkbaren Flugzeugträger", bestückt mit Atomraketen, Atom-U-Booten und Radarstationen. Das Island der Geysire, der ungebändigten Wasserkräfte (Bild unten), die Insel der Gletscher und Vulkane ringt heute um nationale Existenz. Die Besten dieses kleinen Landes vereinigen sich auch in diesem Jahre mit der Jugend anderer NATO-Staaten und der sozialistischen Länder zur Ostseewoche; Frieden für den Ostseeraum bedeutet auch Sicherheit für das alte Thule der Dichter, für die Insel im Atlantik. *Bildbericht: Paul Friedemann (Fotos), Günter Blutke (Text)*

FEUER im Herzen EIS an der Stirn

Der Polarstrom auf der einen und der Golfstrom auf der anderen Seite umspülen die 6 000 Kilometer lange Küste Islands. Im Winter leuchtet das Nordlicht über den Hochebenen, und im Sommer bleibt es ewig Tag! Island ist die erdgeschichtlich interessanteste Insel der Welt. Unter dem Vatna Jökull, dem größten Gletscher Europas (8 500 Quadratkilometer), lauern mehrere tätige Vulkane. Bei den Ausbrüchen dieser Gletschervulkane verwüsten Schlamm- und Wassermassen riesige Gebiete. Vor wenigen Jahren erreichte ein solcher Strom acht Kilometer Breite und zwanzig Meter Tiefe: „Feuer im Herzen, Eis an der Stirn!" Island hat die größten Wasserfälle Europas, ein Teil dieser Energiequellen wird schon genutzt. Sie können in Zukunft noch mehr Reichtum schenken. Rund 250 Heißwasserquellen versorgen die Städte mit Wärme; die Isländer lernten, die wilde Natur ihres Landes zu beherrschen! Das kleine, friedliebende Volk wird auch in seinem anderen Kampf siegen, im Kampf gegen die amerikanische NATO-Invasion; denn die Atomraketen an der Küste sind noch gefährlichere Feinde als Feuer und Eis.

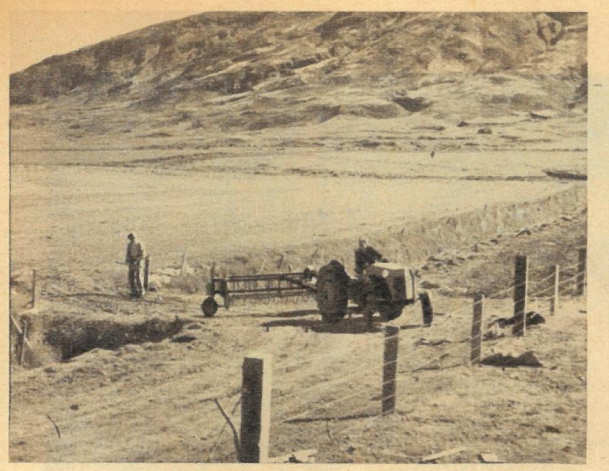


Geschrieben mit Blumen – das wichtigste Datum der neueren Geschichte: Im Jahre 1944 endete die jahrhundertelange Abhängigkeit von Dänemark. Aber in Keflavik sitzen die neuen Herren, Island ist noch immer nicht frei!



Halldor Kiljan Laxness wohnt auf dem Wege von Reykjavik zum Thingvellier. „Seit der Zeit der Sagas gibt es in unserem Lande auf jedem Hof einen Dichter", sagte der Nobel- und Weltfriedenspreisträger. „Unser Volk wurzelt in seinen Traditionen, und zu den Traditionen gehört sein unbändiger Freiheitswille. Davon schreiben unsere Dichter auch heute." Als die bürgerliche Regierung 1949 der NATO beitrat, protestierte das Volk im Thingvellier. Schon vorher, 1946, riefen die Gewerkschaften ihren ersten Generalstreik aus. Gerichtet gegen den amerikanischen Stützpunkt Keflavik. Auf 30 Quadratkilometern entstand dort eine Atombasis des heißen Krieges, der unsinkbare Flugzeugträger. Im Hafen von Reykjavik lagern riesige Transportbehälter, adressiert: Luftstützpunkt Keflavik! Amerikanische Uniformen (Bild rechts Mitte) gehören zum normalen Stadtbild der Hauptstadt eines Landes, das seit 300 Jahren kein eigenes Heer besitzt! Selbst bürgerliche Parteien wenden sich gegen die amerikanischen Stützpunkte – alarmiert durch die drohende Gefahr in einem Atomkrieg. Sie wenden sich gegen die Amerikanisierung des Lebens, gegen Comics und Horrorfilme. Ein österreichischer Journalist schrieb dazu: „Die Barbaren brachen ein . . . Sie überschwemmen ein altes Kulturvolk, das in seiner Hauptstadt (70 000 Einwohner) mehr Buchhandlungen hat als die amerikanische Zweimillionenstadt Detroit."

Wie die NATO-Freundschaft aussieht, lernten die Isländer besonders deutlich während des sogenannten „Kabeljau-Krieges" kennen. Unter dem Schutz von Kriegsschiffen fischten englische Trawler jahrelang in isländischen Hoheitsgewässern, in der Zwölfmeilenzone. Vor fast zwei Jahren, genau am 28. Juli 1960, prügelten englische Soldaten isländische Seeleute von der „Northern Queen", die sie am Raubfischen hindern wollte. Nur die sozialistischen Staaten erkannten die Zwölfmeilenzone an. Für Island ist diese Schutzzone notwendig, denn Fisch und Fischerzeugnisse bilden mehr als 90 Prozent des Exportes. Ohne Warenaustausch ist die Insel nicht lebensfähig.



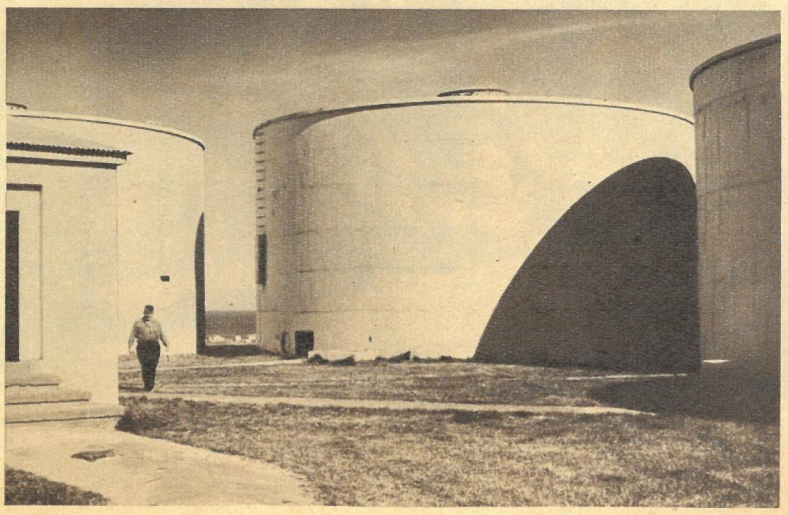
Land ohne Wälder; die Vegetation ist durch die geographische Lage und die vielen Naturkatastrophen sehr ärmlich, jedes Stück Holz muß importiert werden. Die riesigen Schafherden, der Reichtum der Landwirtschaft, zerstören noch mehr die karge Grasnarbe. Moderne Maschinen und Kunstdünger sollen den Bauern helfen.

Dampfende Bucht, so taufte im Jahre 870 Ingolf Arnarson, der erste Ansiedler, die Gegend des heutigen Reykjavik. Die 70 000 Einwohner besitzen dank der ausgenutzten Heißwasserquellen die „sauberste Stadt der Welt". Reykjavik ist eine lebendige, farbensprühende Stadt, mit buntgestrichenen Häusern und sehr gepflegten Anlagen.

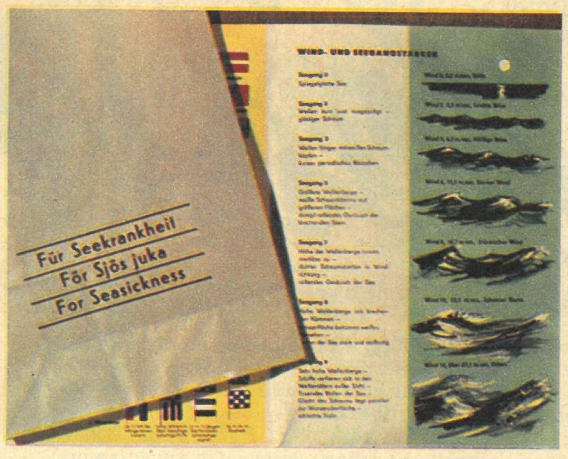
Ehe, Kinder, Wohnung – davon träumen die Mädchen Islands genauso wie alle jungen Menschen der Welt. Im Durchschnitt hat jede isländische Familie vier Kinder. Und 70 Prozent aller Familien besitzen eine eigene, mühsam erkämpfte Wohnung. Gekauft für 350 000 Kronen, bezahlt mit Überstunden und Schwarzarbeit.

Die isländischen Fischer halten einen Weltrekord: 90 Tonnen Fisch holt jeder von ihnen im Jahr aus dem Meer. Bis vor gar nicht langer Zeit arbeiteten sie noch mit altertümlichen Fanggeräten. Erst die Volksfrontregierung der Jahre 1956 bis 1958 modernisierte den Fischfang in großem Umfang. Sie baute Schiffe, kaufte Trawler in unserer Republik und gab Kredite. Während ihrer Regierungszeit besserte sich die Lage des Volkes erheblich; ein Erfolg des begonnenen Handels mit der Sowjetunion und anderen sozialistischen Staaten. Diesen Aufschwung unterbrach die zur Zeit herrschende Regierungskoalition zwischen der konservativen Partei und den Sozialdemokraten. Die Lebenshaltungskosten stiegen weit über die Durchschnittseinkommen: Nach offiziellen Statistiken liegen die Löhne um 3 800 Kronen unter dem Existenzminimum. Die Isländer sind deshalb zu Nebenverdiensten gezwungen. Jeder arbeitet durchschnittlich zwölf bis vierzehn Stunden am Tag. Der nationale Kampf gegen die Atomstützpunkte ist also gleichzeitig auch ein sozialer! Weg von der NATO bedeutet Sicherheit und Frieden, Wohlstand für das arbeitende Volk.

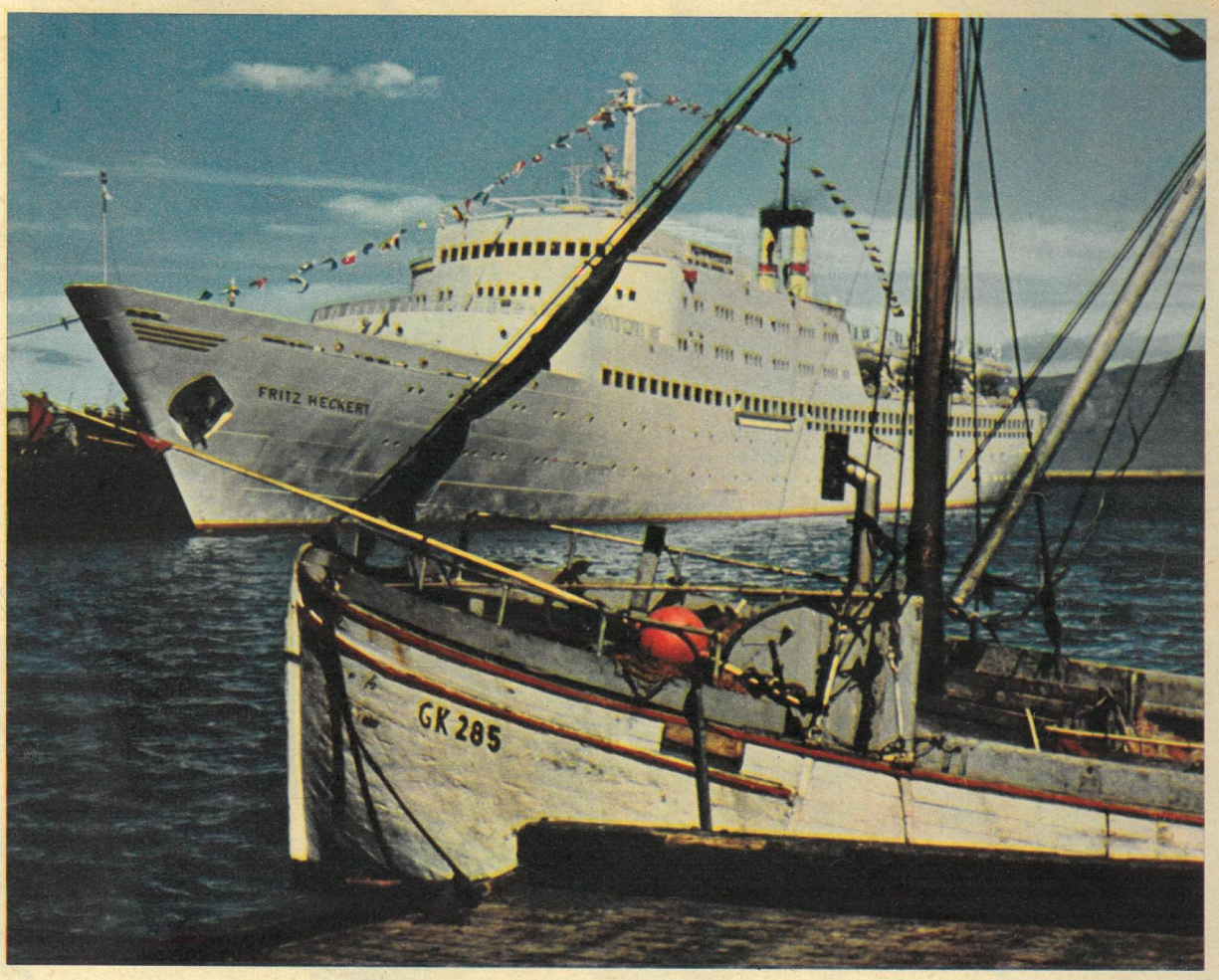
Bildbericht:
Paul Friedemann (Fotos)
Günter Blutke (Text)



Heißwasserspeicher am Rande der Stadt. 3 600 Häuser von Reykjavik werden durch 73 Kilometer lange Rohrleitungen mit Wasser versorgt.



Vorsicht, wenn Sie bei Berichten von Ihrer Seereise von Windstärke und Seegang sprechen. Seit Indienststellung unserer Urlauberschiffe wächst die Zahl der „Urlaubsseebären" von Monat zu Monat. Wie leicht können Sie da an einen „Völkerfreundschaft"- oder „Fritz-Heckert"-Reisenden geraten, und der weiß genau, mit welchen Gefühlen man an Bord diese unschuldigen Tüten betrachtet und natürlich auch, wie man das hinterher erzählt. Dabei ist selbst für wirkliche Seeleute Windstärke „zwölf" kein reines Vergnügen, aber zu einer Schiffurlaubsreise, die „ja heute jeder machen kann", gehört das einfach dazu. So sind die Leute. Von der jahrzehntelangen Sehnsucht nach so einer, jetzt selbstverständlichen Reise und von den Schönheiten fremder Länder und dem Kennenlernen ausländischer Freunde wird gern gesprochen. Das alles bezeichnet man als „schön", „herrlich" und „unvergeßlich". Noch länger, öfter, und manchmal auch noch lieber, ist die Rede von der, natürlich nie gehabten, Seekrankheit. *Fotos Friedemann, Text Fischer*



Weiße Wolken, blaues Meer und...

Zum Glück hat man aber noch sein Fotoalbum. Hier ist dann aufbewahrt, was das wirkliche Erlebnis ausmacht. Bräunen lassen in der Sonne, zur Abkühlung ein kleines Bad, Szenen aus verschiedenen Bordspielen und Souvenirs. Von der Speisekarte bis zum gekauften Reiseandenken erinnern sie uns alle daran, daß auch Seereisen heute zu den Wünschen gehören, die wir uns selbst und vor allem mit unserer eigenen Arbeit erfüllt haben.